This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

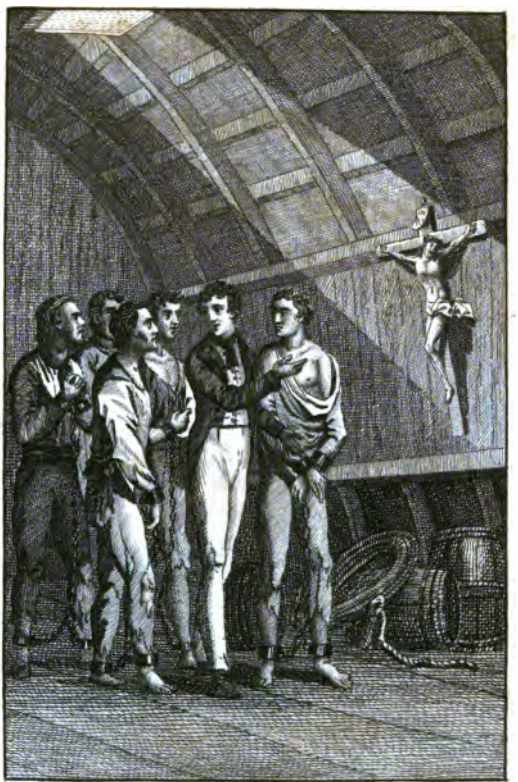
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

5868. [illegible]

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

NAS
Ebersberg



Gott ist unser Vater, er prüft uns, seine Kinder. Es geschehe sein Wille!

Alle Hülfe kommt von Oben.

Fünf Erzählungen

für die edlere Jugend,

von

Ebersberg.

I. Der kindlichen Liebe Lohn.
II. Die Brüder in der Höhle.
III. Der Herzensgüte Sieg.
IV. Der Führer im Verdachte.
V. Des Menschen bester Trost, der Glaube.

Wien, 1827.

Gedruckt und verlegt bey Leopold Grund.

N.Y.P. NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Juvenile literature - Fiction, German

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
763406 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Dem jungen Freunde,

als er dieses Büchlein zur Belohnung seiner Sittsamkeit und seines Fleißes erhalten hatte.

* * *

Daß man als Preis dieß Büchlein Dir gegeben,
Beweist, mein junger Freund, Dein ernstes Streben.
Der Augenblick, an dem Du Deine Lieben
So sehr erfreut, sey in Dein Herz geschrieben.
Er mahne Dich in Deiner zarten Jugend
Fortan zur Frömmigkeit und wahren Tugend.

Bemüh' Dich, Freund, daß segnend sie gedeihe,
Der Schule Frucht, des Lehrers sanfte Weihe;
Gewöhne Dich an Fleiß und Arbeitsliebe,
Des Sohnes und des Freundes Pflichten übe;

KRAUS 24DEC34

Sieh' zu, daß alle Tage diesem gleichen,
Und dann wirst Du des Strebens Ziel erreichen.

Sey offen stets in allen Deinen Schritten,
Verschließe nie Dein Ohr gerechten Bitten,
Sey treu ergeben allen Deinen Freunden,
Verzeih' mit sanftem Sinne Deinen Feinden,
Gönn' dem Verdienste seine Lorberreiser,
Und liebe Gott, Dein Östreich, Deinen Kaiser!

I.

Der kindlichen Liebe Lohn.

Eine wüthende Feuersbrunst verzehrte den größten Theil des wenige Meilen von Paris gelegenen Epernon. Wenige Häuser blieben verschont, und alle, welche von den tobenden Flammen ergriffen wurden, verloren, was sie in sich geborgen hatten. Das Elend war allgemein, und an den rauchenden Ruinen eines ehemahls glücklichen Fleckens tönte nun nichts, als das Ächzen des Jammers. Viele der einst so wohlhabenden Bewohner besaßen nun kaum so viel, um ihre Blöße zu decken; das Dach, welches sie gegen den Sturm schützen, das Brot, welches ihren Hunger stillen sollte, — alles war dahin, und nichts blieb ihnen zurück, als das Bewußtseyn ihres dahingeschwundenen Glückes und ihrer gegenwärtigen äußersten Noth.

Vor allen hatte der Zorn des Himmels die kleine Hütte des Leinwebers Blanchard getroffen. Sie war eine der ersten, welche die Flamme erfaßte. Blanchard ergriff seinen siebenjährigen Sohn und rettete ihn von der rasch um sich greifenden Wuth der Feuers. Nachdem er ihn in Sicherheit wußte, wollte er noch einiges von seiner geringen Habe dem Verderben entreißen und eilte, während sich sein Weib mit dem weinenden Knaben beschäftigte, in das hoch auflodernde Gebäude. Aber es war zu spät. Man vernahm einen dumpfen Schrey des Schreckens. Seine Gattinn flog hinzu; sie gewahrte die Decke der Stube eingestürzt; ihr lieber Mann war erschlagen. Ohnmächtig stürzte sie unter die flammenden Reste, und nur mit eigener Lebensgefahr zogen sie mitleidige Menschen heraus. Sie wurde hart beschädigt und bewußtlos von der Stätte des Schreckens weggetragen.

Als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte, so fühlte sie um der Schmerzen willen, welche ihr Inneres zerrissen, jene des Körpers nicht, welche die Wunden, die sie durch das Feuer erhalten hatte, verursachen mußten. Keine Thräne

rann über ihre gebleichte Wange, und in dem dunklen Auge lag nichts als tiefer Schmerz und hoffnungslose Verzweiflung. Der erste Gedanke, welchen ihre verwirrten Sinne fassen konnten, war der, zu sterben; ihrem Manne, den sie so innig geliebt hatte, zu folgen in's Grab. Da wimmerte nah an ihrem Lager ihr Sohn und rief mit schmerzzerrissenem Wesen: »Mutter, liebe Mutter!« Sie reichte ihm die kalte Hand, drückte ihn an ihre Brust, segnete ihn. Er aber liebkosete sie so freundlich und herzlich, daß sie eine unnennbare Wehmuth ergriff. Nun sah sie ein, daß sie noch nicht Alles verloren, daß ihr der Himmel ein geliebtes Kind, für das sie leben müsse, gelassen habe. Dieser Gedanke gab ihr neuen Muth und erweckte, so grenzenlos auch ihr Kummer und Elend war, wieder das Vertrauen auf den lieben Gott, welcher zwar oft harte Prüfungen sendet, um die Sterblichen im Guten zu stärken, aber die Seinen auf keiner Bahn des Leidens verläßt. Sie faltete ihre Hände und bethete andächtig: »Herr, Du weißt, wozu es uns frommt; Deine Hand hat

uns schwer getroffen, aber sie kann uns wieder aufrichten. Siehe diesen armen Wurm und schütze ihn!« Unwillkührlich rief der Kleine: »Amen!« und bethete dann mit der Mutter. Beyde wurden sichtbar erhoben. Sie sahen ein, daß irdische Leiden, wenn auch noch so groß, vergänglich, und fühlten, daß die Freuden des Himmels ewig seyen — Freuden, die jedem Sterblichen werden, welcher die Wege des Guten wandelt und in reiner Seele den Glauben bewahrt.

Als die unglückliche Witwe sich einiger Maßen erholt hatte, und fähig war, über ihre traurige Lage nachzudenken, so faßte sie bald den Entschluß, den Flecken, in welchem ihre kleine Hütte stand, zu verlassen, nach Paris zu wandern und dort durch ihrer Hände Arbeit und mitleidiger Menschen Beystand sich und ihr Kind zu erhalten. Paris war zwar nur einige Posten entfernt, aber mit einem siechen Körper und im Gefolge eines schwachen siebenjährigen Knabens war dieser Schritt immer gewagt. Die Mutterliebe machte sie, trotz ihrer

Wunden, ſtark, dieſe Reiſe zu unternehmen, welche dann glücklicher, als man erwartet hätte, von Statten ging. Sie langte in Paris an, und fand in einem kleinen Hauſe, welches im Winkel einer entfernten Vorſtadt lag, eine dunkle Kammer zum Aufenthalte, wofür ſie dem Eigenthümer verſchiedene Handarbeiten zu verrichten ſich anheiſchig machte.

Ihr Dach war auf dieſe Weiſe gewonnen, aber die andern und zwar die dringendſten Bedürfniſſe des Lebens — für dieſe mußte nun erſt geſorgt werden. Die Bettler von Profeſſion, welche Unverſchämtheit und Kühnheit mit ihrem Gewerbe vereinigen, wiſſen die Güte edler Menſchen wohl zu ihrem Vortheil zu benützen und zu mißbrauchen. Aber diejenigen, welche ohne ihre Schuld oft unverſehens in bittere Noth verſinken und mit ihrem Habe nicht das Gefühl der Ehre und ihrer inneren Würde verlieren — dieſe wahrhaft bedauerungswürdigen, verſchämten Unglücklichen fühlen bey jedem Worte, mit dem ſie fremde Hülfe in Anſpruch zu nehmen verſuchen, einen Dolchſtich im Herzen. Sie ſchwanken irre und muthlos umher,

und erringen, so würdig sie auch des Beystandes guter Menschen wären, selbst da nichts, wo Keckheit und Heucheley reichliche Gaben erbetteln. In ihren alten Tagen ein so unwürdiges Gewerbe zu treiben, dieses hatte die unglückliche Witwe tief darniedergebeugt. Die Beschämung, der Schmerz hierüber, die überstandenen Leiden und die noch nicht ganz geheilten Wunden ihres Körpers warfen sie auf ihr Strohlager. Ein gefährliches Fieber brachte sie an den Rand des Grabes und nur ihr Sohn, bloßgegeben dem schrecklichsten Elende, ganz allein dastehend in der Welt, machte ihr den nahenden Tod zu einem Gespenste des Schreckens.

Jedoch es sollte ihr Erleichterung und Hülfe in ihrer traurigen Lage gerade von Dem werden, dessen Anblick diese so schmerzvoll machte. Ihr Sohn nähmlich, obgleich noch in einem so zarten Alter und unbekannt mit der großen Residenzstadt Frankreichs, versuchte mit aller kindlichen Anstrengung, durch seine Bitten um Almosen mitleidige Menschen zur Fristung der Tage seiner lieben Mutter aufzufordern. Sein freundliches Gesicht, die vollen blonden Locken,

welche um dasselbe walloten, und vor allem der reine Blick aus seinen ruhigen Augen, welcher bewies, daß er zu dem entehrenden Handwerk des Bettelns nicht erzogen sey, gewann ihm so manche Gabe. Der Kleine hatte darüber stets die herrlichste Freude und eilte damit sogleich zu seiner Mutter, die dann immer unter einem Strome von Thränen dieselbe aus seinen Händen empfing.

Aber wenn er sie nicht in wenigen Tagen verlieren sollte, so that es um ärztliche Hülfe nöthiger, als um jeden andern Beystand. Diese zu erhalten war schwer. Die Mutter, als eine Fremde, hatte nicht einmahl Ansprüche auf die Armen- und Krankenhäuser, die von den Eingebornen strotzten.

Der Kleine gewahrte in der Straße, in welcher er wohnte, eine Barbierstube, und bemerkte durch die Glasthüre derselben, daß der Wundarzt, dem sie gehörte, eben einen Soldaten zur Ader ließ, während ein Barbiergeselle an einem Kohlblatte sich in der Kunst, zur Ader zu lassen, zu üben schien. Er trat zur halb offenen Thüre herein, und als man ihn ziemlich

derb anfahrend fragte, was er da wolle, so entgegnete er furchtsam, indem er sich zu dem Gesellen wandte: »Mein Herr! besser wäre es wohl, wenn Ihnen statt diesem Blatte Jemand seinen Arm zum Blutlassen reichen würde. Sehen Sie den meinigen an. Nehmen Sie Blut daraus, so viel Sie wollen, nur thun Sie mir einen Gefallen dafür.« Der Wundarzt erstaunte, einen Knaben diese Sprache führen zu hören. Er wurde höchst begierig, die Ursache zu vernehmen, aus welcher er sich einer solchen Behandlung, deren nicht bloß Kinder, sondern auch viele erwachsene Personen nur mit Angst und Schauder gedenken, unterwerfen wollte. Mit Theilnahme und etwas mehr freundlicher Miene fragte er daher den Knaben, ob er unwohl wäre, wie er heiße und wer seine Ältern seyen.

Voll der liebenswürdigsten Offenheit erzählte denn der Kleine, so gut er konnte, aber in dem unnachahmlichen Tone der Wahrheit und Naivetät, das Unglück, welches seinen Vater und seine Mutter betroffen. Mit großen Thränen in seinen blauen Augen schilderte er die

Noth, in welcher sich letztere nunmehr befand. »Wenn ich nur einen Arzt für sie fände;« sprach er zum Schlusse, wehmüthig seufzend und oft vom Schluchzen unterbrochen, »der könnte ihr und mir helfen. Meine Mutter hat kein Geld, und ich habe auch keines; aber mit meinem Blute wollte ich es dem Herrn bezahlen, so oft und so lange er's wünschte, wenn er zu ihr nur Ein Mahl hingehen und ihr Medicin schicken würde.« Nach diesen Worten deckte er seinen kleinen runden Arm auf, hielt ihn dem erstaunten Gesellen mit einem thränenden, aber doch festen Blicke hin.

Der Wundarzt war über diesen Zug kindlicher Liebe tief gerührt. Selbst Vater, fühlte er die Leiden der Mutter und die Herzensgüte des Kindes doppelt, und war deßhalb sogleich entschlossen, alles zur Linderung ihrer Leiden zu versuchen. Aber er wollte sich noch überzeugen, wie lange der Kleine seine beherzte Entschlossenheit behaupten würde. Ernst setzte er einen Stuhl zurecht, entblößte den ganzen Arm des willigen Knaben, suchte ewig lange nach seinen Lanzetten, stets forschende Blicke

auf ihn gewendet. »Nun, ich will zu deiner Mutter,« sprach er endlich, die größte Lanzette ergreifend und sich dem Arme nähernd, »wirst aber auch Du das gegebene Wort halten? kann ich Dir nun die Ader eröffnen?« »O lieber Herr! thun Sie, was Ihnen beliebt. Und wenn Sie mich auch um all mein Blut und um mein junges Leben bringen, — ich geb' es Ihnen gerne, wenn Sie meine arme Mutter erretten.« Der Wundarzt ergriff den Arm, forschte nach der Ader, nimmt die Lanzette, ritzt — und hoch quillt das Blut empor. Mit ruhiger Entschlossenheit gewahrt es der Knabe; seine Miene verräth weder Schrecken noch Reue. Da faßt der Wundarzt die Binde, sich selbst beynahe ob dieser harten Probe zürnend, drückt sie auf die kleine Wunde und verbindet den Arm, den Fluß des Blutes schnell stillend. Er drückt auf die Lippen des guten Kleinen einen heißen Kuß und bringt vor Rührung nur dieses hervor: »Führe mich hin, zu deiner Mutter.«

Mit der menschenfreundlichsten Sorgfalt

und Theilnahme, mit allem Aufwande seiner Kunst und seines Wissens behandelte er sie von nun an, sorgte für Pflege und Nahrung, Arzeney und Wohnung. Dieses verfehlte seine Wirkung nicht; bald belohnte ihre völlige Herstellung seinen redlichen Willen.

Diesen rührenden Zug kindlicher Liebe verkündete der Wundarzt aller Orten. Er fand überall herzliche Theilnahme. Väter und Mütter theilten ihn ihren Kindern mit, stellten ihnen den armen Knaben zum Muster vor. So kam es auch, daß ein sehr reicher, kinderloser Mann davon erzählen hörte. Er wurde, wie Alle, lebhaft gerührt, und fühlte in diesem Augenblicke mehr als je, wie hart es sey, ohne ein Herz, das uns kindlich liebt und unser Andenken dankbar ehrt, unbedauert in's Grab sinken zu müssen. »Ein Kind,« rief er aus, »das schon in einem so zarten Alter eine so heldenmüthige Liebe äußert, wird auch in späterer Zeit gleich gut und eben so dankbar bleiben. Der liebe Junge sey mein Sohn und, wenn er's verdient, Erbe dessen, was ich besitze!«

Was er sprach, hat er redlich vollführt. Der Mutter ward ein jährliches Gehalt angewiesen, welches ihre alten Tage sorgenfrey und heiter dahin schwinden ließ. Ihr Sohn aber erhielt eine auserwählte Erziehung. Er gewann so zu seinem trefflichen Herzen auch noch reiche liche Schätze des Geistes, welche ohne diese keinen Werth besitzen, mit ihm aber den Sterblichen zum Halbgotte bilden. Ein dankbarer Sohn kränzte er die Tage seines zweyten Vaters mit Freuden in Fülle, vergaß aber nie die Zeit seiner Noth, und erinnerte sich im Genuß seines Glückes stets mit einem dankbaren Hinblick auf Gott daran, der immer da unversehens Hülfe sendet, wo des Sterblichen schwaches Vertrauen an jeder verzweifelt.

II.

Die Brüder in der Höhle.

Herr Lilienau hatte sich in Philadelphia niedergelassen. Er war Witwer und Vater zweyer Kinder. Benjamin war drey und Philipp fünf Jahre alt, als die Handlungsgeschäfte des Vaters eine Reise desselben nach Westindien erforderten. Lilienau konnte seine Söhne in einem so zarten Alter nicht ohne Gefahr mit sich nehmen. Er übergab sie daher seinem besten Freunde, Herrn von Werthfeld, welcher sich als Consul einer europäischen Macht in Philadelphia befand, und, zwey Tagreisen von der Hauptstadt entfernt, ausgebreitete Ländereyen besaß. Mit Freuden nahm sie dieser Biedermann auf in sein Haus, und ließ sie mit seinem Sohne Siegfried, welcher eben sieben Jahre alt war, erziehen.

Der Vater hatte dem Freunde seine Kinder selbst übergeben, er that es mit Schmerzen, aber auch mit dem innigen Troste, sie in den besten Händen gelassen zu haben. In Werthfelds Hause sahen sich Benjamin und Philipp so gut aufgenommen, wie in dem ihres Vaters; und die redliche Gemahlinn des Consuls hielt diese Lieben so werth wie ihren einzigen Sohn. Alle drey nannten sich Brüder, denn eng verbunden waren ihre unschuldigen Herzen.

Der Consul sorgte für eine Erziehung, welche sie einst glücklich zu machen geeignet war. Seine väterlichen und so gut gemeynten Lehren keimten als hoffnungsvolle Blüthen in dem Gemüthe dieser Guten, da dessen Grund so ganz rein und für dasselbe geeignet war. Und wenn denn ihr zweyter Vater mit ihren Bestrebungen gänzlich zufrieden war, so unterließ er es nicht, sie darauf aufmerksam zu machen, wie lohnend die Rückkehr des Vaters für sie, und wie herzstärkend der Anblick so tugendhafter und liebenswürdiger Kinder entgegen für ihn seyn müsse. Oftmahls aber, wenn er also sprach, warfen sich die heran-

wachsenden Knaben in seine Arme und riefen ihm aus dem Grund ihres Herzens zu: »Nein, wir verlassen Dich nicht, unsre Mutter und unsern Bruder nicht!« Der Consul wurde hierdurch lebhaft gerührt, er drückte sie an seine Brust und fühlte selbst eine heimliche Bangigkeit, wenn er des Augenblickes, an dem er sich von ihnen würde losreißen müssen, lebhaft gedachte, denn ihre Herzensgüte, Dankbarkeit und Seelenreinheit machten ihm die späten Tage seines Lebens überaus süß!

Wenn er von seinem Freunde Briefe erhielt, so war dieß ein Fest für die liebe, gute Familie; und wenn es nun hieß, daß sich Lilienau auf seine Rückkehr und auf das Wiedersehen seiner Lieben freue, dann schrien die Kleinen: »Er komme, er komme! aber er bleibe bey uns, man ist hier so fröhlich und glücklich. Bey uns wird er seyn, und um Einen Vater werden wir Alle noch mehr haben!« Und nun wurde der liebe Brief noch ein Mahl gelesen und an die Lippen gedrückt. Benjamin und Philipp hatten die Augen voll Wasser, wenn

sie daraus ersehen, wie sehr sie ihr Vater liebe. Allein sie kamen immer darauf zurück: »Er liebt uns, er wird uns nicht betrüben, er wird uns nicht trennen!« Und Werthfelds Siegfried klatschte dann freudig in die Hände und rief mit einem Rundsprunge aus: Nein, er wird uns Brüder nie trennen!

Jahre verflossen diesen Guten in Eile, denn die Tage der Ruhe und Freude rauschen eben so ungetrübt als schnell auf den Flügeln der Zeit. Sieben Jahre war Lilienau schon entfernt, und seine Söhne standen nun in der Blüthe des jugendlichen Alters, voll der herrlichsten Hoffnungen für die Zukunft. Endlich kündigte ein Schreiben die Rückkehr des Vaters an. »Wie groß wird mein Entzücken seyn,« las man am Ende desselben, »Euch, meine Freunde, und mein Liebstes auf der Erde, meine Söhne, wieder zu sehen, um mich durch nichts als durch den Tod von Euch je mehr zu trennen!« Diese Worte machten die drey Brüder überaus glücklich; denn sie meynten, sie als eine Gewährleistung ihrer

dauernden Vereinigung ansehen zu können. Der Consul suchte sie darauf aufmerksam zu machen, daß die Besitzung, auf welcher er nun mit ihnen lebe, nicht allzu weit von Philadelphia, wo Herr Lilienau sein Haus und seine Berufsgeschäfte habe, entfernt sey, daß sie sich daher oft, ja recht oft sehen würden, aber die Kleinen versetzten mit Thränen in den Augen: »Wir wollen immer mit einander seyn, wir wollen uns nie trennen!« Er wollte sie nicht betrüben und schwieg, nicht ohne Mitleiden mit den Guten, welche ihn liebten, als wäre er ihr wirklicher Vater.

Während der zwey Monathe, welche noch vor der Ankunft Lilienau's verflossen, hörten der Consul und seine würdige Gattinn nicht auf, ihres Freundes mit verdientem Lob zu gedenken. Sie erzählten den aufhorchenden Kindern hundert Züge seiner Menschenliebe, Herzensgüte und seiner unverbrüchlichen Treue. Die Kinder wünschten sich Glück, einen so guten Vater zu haben, und beteten stille zu Gott, daß er ihn lang erhalten und seine

Tage mit Freuden krönen möge. Schnell schwand diese Zeit dahin, und der Tag, an welchem Lilienau in Philadelphia eintreffen sollte, erschien.

Der Consul erwartete mit ängstlichem Herzen die Nachricht hiervon. Endlich kam sie. Sein Freund meldete ihm, daß er in Philadelphia glücklich eingetroffen sey, daß er nichts sehnlicher wünsche, als ihn wieder zu sehen, und vor allem, seine Söhne an's Herz zu drücken. Eine wichtige Angelegenheit halte ihn jetzt noch in der Stadt zurück; jedoch vermöge er nicht, bis zur Beendigung derselben des Anblicks seiner Lieben zu entbehren. Er bitte deßhalb den Consul, seine Söhne dem Herrn Belton, seinem Neffen, welcher sie abholen und zu ihm führen sollte, anvertrauen und übergeben zu wollen. Sobald aber seine Geschäfte beendigt seyn würden, dann nähme er sich nichts Dringenderes vor, als in Begleitung der Kinder zu seinem Freunde zu eilen, und ihm für die väterliche Sorgfalt, welche er für die Seinigen gehegt, aus dem innersten Grunde seines Herzens zu danken.

Dieſes Schreiben betrübte den Conſul ſichtbar. Es fiel ihm äußerſt ſchwer, ſich von den Kindern, für welche er väterliche Zuneigung und Liebe fühlte, zu trennen. Überdieß vermehrte noch der Umſtand ſeinen Kummer, daß er ſie einem Fremden anvertrauen ſollte, und welch einem Menſchen! Einem Belton, welcher kaum zwanzig Jahre gezählt, als Lilienau ſeinen Staat verließ, und während dieſer Abweſenheit ſo viele Beweiſe eines zügelloſen Lebens und einer ſchrankenloſen Spielſucht gegeben hatte! Sein Onkel wußte hiervon noch nichts, und hatte ihn, beſeelt von dem brennenden Verlangen, ſeine Söhne zu umarmen, ſogleich abgeſandt, ſie ihm zu bringen.

Dieſe Nachricht den armen Kleinen mitzutheilen, fiel dem Conſul äußerſt ſchwer; aber er that es, denn der Wille ſeines Freundes, des Vaters der beyden Kinder, lautete ſo. Mit Milde und väterlicher Herzlichkeit ſtellte er dem ſchluchzenden Benjamin und Philipp vor, daß es eine heilige Pflicht ſey, dem Gebothe ihres Vaters nicht nur mit vollem Gehorſame, ſon-

dern auch mit Eifer und Liebe zu willfahren. Allein so ungeduldig ihn die Kinder an Siegberts Hand in dem Hause ihres zweyten Vaters erwarteten, so hart fiel es ihnen, ihm an der Hand eines Unbekannten zwey Tagreisen weit entgegen zu eilen. Aber da ihnen der Consul mit Festigkeit erklärt hatte, daß es so seyn müsse, und nicht anders geschehen könne, so schwiegen sie still, ließen die niedlichen Köpfchen sinken, und weinten im Verborgenen bittere Thränen. Dieser unterwürfige und stumme Schmerz zerriß das Herz der guten Pflege-Ältern. Sie nahmen jedes der Kinder zu sich, sie umarmten sie mit innigster Liebe und Theilnahm, sie sprachen zu ihnen Worte der Freundschaft und der Vernunft; und es gelang, sie ruhiger zu machen, und mit der Aussicht auf eine nahe, frohe Wiedervereinigung in ihrem Schmerze zu trösten.

Am nächsten Tage erschien Belton. Die Kinder erbleichten bey seiner Erscheinung. Belton überhäufte sie mit Liebkosungen, kündigte ihnen an, daß er sie morgen abholen würde, und übergab zugleich ein Schreiben seines On-

kels an den Consul. Dann aber begab er sich nach Norwing, wo er, seinem Vorgeben nach, sich noch eines kleinen Auftrags zu entledigen habe. Belton hatte die Kinder durch sein einschmeichelndes Benehmen gewonnen; sie wußten auch übrigens, daß es ihre Pflicht sey, den Befehlen ihres Vaters zu gehorchen; aber diese hießen sie nicht undankbar und pflichtvergessen zu seyn. Sie schmiegten sich den ganzen Tag über an ihre lieben Pflege-Ältern, sprachen mit rührendem Ausdrucke von ihrer Liebe, ihrer Zärtlichkeit, ihrer Dankbarkeit; sie weinten in ihren Armen, wie in jenen des Bruders Siegfried, und gelobten ihm ewige Freundschaft. Mit Rührung hörten sie die väterlichen Lehren ihres Pflegers, und nach dem Abendgebethe warfen sie sich vor ihm auf die Knie und begehrten seinen Segen; auch Frau von Werthfeld segnete sie und sprach: »Der Himmel verleih' Euch Glück, meine Kinder, und führe Euch die Wege zum Guten. Vergesset uns nicht!« Da weinten denn die Kleinen mehr noch, als je, und riefen mit halb erstickter Stimme: »Euch vergessen—

Euch! o niemahls, lieber Vater, liebe Mutter — niemahls!«

Siegfried schlief mit seinen zwey Freunden in demselben Zimmer; allein wenig Schlaf kam über ihre müden Augen. Sie machten hundert kindische Pläne, die sie bloß darum ausführen wollten, um immer mit einander leben zu können. Der anbrechende Tag überraschte sie in der Mitte ihrer schönsten Hoffnungen, und sie empfingen ihn mit schweren Herzen, denn er war jener der Trennung. Sie begannen ihr Morgengebeth. Der Consul fing es mit den Worten an: Vater und Mutter sollst du ehren, auf daß es dir wohlergehe auf Erden. Sie weinten, fühlten sich aber dadurch gestärkt und empfanden Muth zu dem Schritte, welchen die Kindesliebe geboth.

Das Frühstück wurde aufgetragen, und Belton erschien nicht; man wartet eine Stunde, und er kommt nicht; ein Theil des Tages vergeht im vergeblichen Harren, und die Kinder lächeln freudig über den nicht ungern gesehenen Aufschub. »O! mein Vetter kommt nicht,«

sagte Philipp, »unser Vater wird selbst hierher eilen und bey uns bleiben!« —« »Ja, er wird bleiben!« wiederholten Siegfried und Benjamin fröhlich, und die drey Lieben umarmten sich heiter. Und so verging der Vormittag in angenehmer Hoffnung einer, und im ängstlichen Harren anderer Seits, denn der Consul war weit entfernt, die kindische Erwartung der Kleinen zu theilen.

Endlich traf Belton von Norwing, wo er die Nacht zugebracht hatte, ein. Er sah blaß, traurig und verlegen aus. »Sie kommen sehr spät,« sagte der Consul, »wo haben Sie denn Ihren Wagen?« —»»Meinen Wagen? ich habe keinen — hier nähmlich; aber wir werden ihn am Wege treffen. — Übrigens, mein Herr, werde ich mich Ihrem Willen ganz unterwerfen. Wenn Sie mir die Kinder nicht mitgeben wollen, so reise ich ohne sie.«« — »Wo denken Sie hin,« entgegnete der Consul, »ich sollte dem die Kinder verweigern, welchem sie der Vater anvertraut hatte? Nein, mein Herr, ich werde Ihnen weder diese, noch eine Summe von acht Tausend Dollars, welche Ihr Onkel

vor seiner Reise nach Indien in meine Hände niedergelegt hatte, vorenthalten.« — »»Acht Tausend Dollars! Ich bitte Sie, mein Herr, entledigen Sie mich dieser Übernahme!«« — »Die Summe ist in Gold, und nicht schwer zu tragen; übrigens wünscht mein Freund, daß es also geschehe.« — »»Sie wissen, mein Herr, daß zwischen Offerwing und Norwing häufige Streifereyen der Wilden Statt finden —«« entgegnete mit zitternder Stimme Belton; er schien im inneren Kampfe, mit sich selbst uneins, zu überlegen, und endlich sprach er entschlossen: »»Doch, geben Sie die Summe nur her, weil es mein Onkel so will. Ich habe Waffen bey mir, und in dem Wagen, welcher uns auf dem Wege entgegen kommen muß, habe ich einen Diener, der gleichfalls gut bewaffnet ist. Wir werden bis zur Höhle von Kendrort zu Fuße gehen, und dort den Wagen auf uns harrend finden.«« — »Gerne möchte ich Sie bis dahin begleiten,« versetzte der Consul, »aber Geschäfte, die unaufschiebbar sind, erfordern meine Anwesenheit. Leben Sie wohl, ich werde Ihnen Philipp und Benjamin senden.«

Die Kinder hatten sich nähmlich, als man Belton kommen sah, in den Garten geflüchtet, wo sie mit Siegfried weinten. »Ich habe nichts, was ich Euch geben könnte,« sagte dieser, »nichts, als meinen lieben Trimm, den treuen Pudel. Nehmt ihn von mir, Eurem Freunde und Bruder!« — »O recht gerne,« riefen die Kinder, »komm', lieber Trimm, komm' mit uns!« Es schien, als habe sie der Hund verstanden. Er schmiegte sich zuerst an seinen Herrn, lief aber dann zu Philipp und Benjamin, und sprang freundlich zu ihnen hinan. »Ich will bis nach Kendrort mit Euch gehen,« versetzte Siegfried, »weil ihr dort erst Euren Wagen findet. Dann aber will ich zurückkehren, mit meinen guten Ältern vereint um Euch weinen. Trimm muß Euch folgen, und so oft Ihr auf ihn blickt, so denket auf Siegfried, Euren Bruder, mein Philipp und Benjamin!«

Frau von Werthfeld rief die beyden Pflegesöhne. »Meine Lieben,« sprach sie, »es ist sehr schmerzlich für mich, Euch das Zeichen zum Aufbruche geben zu müssen. Aber es muß so seyn. So gehet denn, liebe Kinder, die Ihr

meinem Herzen so werth seyd; geht, meine kleinen Freunde! Ihr werdet Euren Vater wiederfinden, werdet in die rauschende Welt treten und alle ihre Freuden um Euch sehen. Ich wünsche, daß Ihr im Genuß eines glänzenden Lebens so glücklich und heiter bleiben möget, als Ihr es hier immer gewesen seyd. So lange wir leben, werden wir Euch lieben. Lebet nun wohl; Herr Belton erwartet Euch.« Die Kinder stürzten sich in ihre Arme, bedecken sie mit Küssen und benetzten sie mit ihren Thränen.

Dann gingen sie zu Belton, der sie mit einer Spannung und in einer Gemüthsbewegung erwartete, welche die Frau von Werthfeld befremdete. Sie machten sich auf den Weg. Siegfried und der treue Pudel Trimm folgten dem guten Benjamin und Philipp. Belton fragte Siegfried mit zitternder Stimme, warum er sie begleite. Siegfried versetzte, daß er sie so spät, als möglich, verlassen wolle. »Es wäre besser,« entgegnete ihm Belton, »wenn Sie zu Hause geblieben wären, Ihre Ältern zu trösten.« Aber Siegfried hörte ihn nicht und ging, ohne ein Wort zu erwiedern, mit seinen Freunden.

Belton ließ die Kinder scherzend vor sich wandeln. Er hielt sich zurück, in tiefe Gedanken versunken. Und er hatte wirklich Grund genug, über sich nachzudenken! In Philadelphia schuldet er beträchtliche Summen; in Norwing hatte er in der letzten Nacht nicht nur all das Geld, welches ihm sein Onkel zur Bestreitung der Reisekosten für ihn und die Kinder mitgegeben hatte, im Spiele verloren; sondern er schuldete auch noch auf sein Wort sechs Tausend Dollars. Als er zu dem Consul zurückkehrte, so war sein Plan, von ihm eine kleine Summe zur Bestreitung der Reise zu borgen; aber der Anblick des Geldes, das ihm anvertraut ward, hatte ihn mächtig verführt. Anfänglich trieb ihn zwar ein erwachendes Ehrgefühl und Mißtrauen in sich selbst dazu an, die Übernahme desselben zu verweigern; allein zum Unglücke war dieses edlere Gefühl nicht mächtig und von keiner langen Dauer; Spielsucht und Hoffnung nach neuem Gewinne des Verlornen erdrückte es bald; er nahm das Geld, verschloß sein Geheimniß tief in die Seele, und ging.

Die guten Knaben wandelten ihren Weg,

bald traurig, bald fröhlich, ganz ihrem Alter gemäß. Sie bemerkten indessen, daß Belton in großer Gemüthsbewegung und beynahe ganz außer sich sey. Er hielt plötzlich stille, sprach mit sich allein, schlug sich vor die Stirne, setzte dann wieder in Hast seine Schritte fort. »Was ist ihm denn?« fragte Siegfried seine Freunde ängstlich. »»Er scheint nicht glücklich zu seyn und Kummer zu haben,«« versetzte Benjamin mitleidsvoll, »»wir müssen ihn nicht beunruhigen.«« Ohne eine Frage an ihn zu richten, setzten die drey jungen Freunde ihre Reise fort und entwarfen immerfort Pläne, die sie im Geiste beglückten; denn alle hatten nur dieses zum Ziele, sich recht oft zu sehen, sich immer zu lieben und hiervon einander durch's ganze Leben Beweise zu geben.

Wohl hatten die guten Knaben Recht, ihren Vetter für unglücklich zu halten. Die schrecklichsten Gedanken kreuzten sich in seinem Gehirne. Er hatte große Fehltritte begangen, seine Ehre und sein Ruf waren zu Grunde gerichtet, sein ganzes künftiges Lebensglück stand am Rande des Abgrundes. Sobald sein Onkel hier-

von Kunde erhält, verliert er seine Achtung und seinen Beystand. Aber das Geld, welches er nun mit sich führte, konnte ihn retten, ihm allen Verdruß reichlich ersetzen. Er brütet an einem Plane, und mit Schrecken verwirft er ihn wieder. Seine ersten Fehltritte aber ziehen mit riesenhafter Gewalt neue und noch größere Vergehen nach sich. Besiegt von der schrecklichsten aller Leidenschaften, in deren Krallen er lag, entschloß er sich nun. Sein Plan ist entworfen, und nur Siegfrieds Gegenwart hindert ihn noch an der Ausführung. Diesen muß er entfernen.

Und so kamen sie denn bey dem Schlunde der Riesenhöhle von Kendrort an. Hier sollte, Beltons Versicherung gemäß, der Wagen ihrer harren; obgleich er keinen bestellt und gemiethet hatte. »Er ist noch nicht hier,« sagte Belton ganz ruhig, »aber er wird bald erscheinen. Setzen wir uns auf diesen Stein. Doch es wird spät am Tage, und nun dringe ich darauf, daß sich Siegfried sogleich entferne. Denken Sie an die Unruhe ihrer Mutter!« Die letzen Worte machten Eindruck auf Siegfrieds Herz. Er schei-

det, und die Hoffnung, seine lieben Brüder bald wieder zu sehen, gießt Honig in den Wermuth der Trennung. Trimm will seinem Gebiether folgen; aber dieser wies mit der Hand nach Benjamin und Philipp, und sagte zu ihm: »Bleibe und hüthe sie!« Trimm gehorchte mit dem Schwanze wedelnd, und legte sich zu ihren Füßen. Siegfried kehrte sich schnell um, denn ein Thränenstrom quoll aus seinen Augen, und bald sah man aus der Ferne sein weißes Tuch nur mehr, das ein freundliches Lebewohl den weinenden Brüdern noch zuwinkte.

Belton schien nun beruhigt. Er unterhielt sich mit den Knaben; sprach von ihrem Vater und von dem, was sie auf der Reise nach Philadelphia Schönes und Neues sehen würden. Auf solche Art zog er ihre Aufmerksamkeit an sich und machte sie darauf vergessen, daß sich der Tag seinem Ende zuneigte. Philipp war der Erste, welcher bey einbrechender Dämmerung sein Befremden äußerte, daß die Kutsche noch nicht angekommen sey. Belton versicherte, daß sie nun nimmermehr lange ausbleiben könne. Die Beyden glaubten ihm und hörten seinen

Erzählungen zu. Unterdessen brach die Nacht herein. Einige schwarze Wolken ließen ein Gewitter befürchten. Belton machte sie darauf aufmerksam und sagte, daß er nun für sie einen sichern Ort suchen müsse, in dem sie vor dem Gewitter geschützt wären. Er aber könne nichts anders thun, als nach Norwing, das nicht weit entfernt lag, zu eilen, und dort nach dem Wagen zu sehen, und, wenn er diesem nicht auf dem Wege begegnen würde, einen andern zu miethen. Benjamin und Philipp schlagen ihm vor, mit ihm zu gehen; er aber wies ihr Erbiethen unter einem Vorwande zurück. Sie ersuchen ihn um die Erlaubniß, auf das Landgut des Consuls zurückgehen zu dürfen; Belton aber, der seine Gründe hatte, dieses zu hintertreiben, machte ihnen die Gefahr, von den Wilden, welche zur Nachtszeit auf Leute ausgehen, getroffen zu werden, so fürchterlich, als möglich. Er schloß mit dem Vorschlage, in die Höhle hinabzusteigen und sich hier bis zu seiner Rückkehr ruhig zu verhalten. »Hier, meine lieben Kinder,« sprach er beruhigend, »habt Ihr einen Korb voll guter Speisen, welche

Euch die Frau von Werthfeld zur Erquickung mitgegeben. Verzehrt sie indessen. Längstens in zwey Stunden seht Ihr mich wieder.«

Benjamin und Philipp hatten wenig Lust, seinem Vorschlage zu willfahren. Die Höhle war tief, und um hinabzusteigen, mußte man groß und gewandt seyn. Benjamin war erst zehn, und Philipp zwölf Jahre alt. »Dieses darf Euch nicht beunruhigen,« sagte Belton, »ich werde der Erste hinabsteigen, und Euch mit meinem Arme beym Klettern unterstützen. Doch, seht! hier ist etwas, das noch besser dienen kann — ein Strick. Ich will ihn Euch um den Leib binden, und so Eure Schritte sichern. Nun schnell! Wer will der Erste seyn?« »Ich bin der Ältere,« versetzte Philipp. Belton bindet ihm das Seil um den Leib, läßt ihn hinunter in den Schlund der Höhle. Philipp kam wohlbehalten an, und rief nach seinem Bruder, den er mit seinen Händen beym Heruntergleiten bestens unterstützte. Die Kinder sind nun vereint, und Trimm ist in ihrer Mitte. Belton läßt ihnen noch den Korb hinunter und ruft ihnen zu, sich ja nicht zu

beunruhigen, er werde nicht zögern, sie wieder zu sehen. Und so lief er seinem Verderben entgegen.

Benjamin und Philipp konnten nicht glauben, daß sie ihr Vetter Belton täuschen wolle. Sie wurden in ihrem schauerlichen Zufluchtsorte bald ruhig, scherzten freundlich und aßen, was ihnen der Korb darboth, mit gutem Muthe. Indessen fing sie doch die allgemeine Dunkelheit, in der sie sich nun befanden, zu beunruhigen an, es scheint ihnen, daß bereits mehr, als zwey Stunden seit Beltons Scheiden verflossen seyn müßten; die Feuchtigkeit und Kälte der Höhle machte sich ihren zarten Gliedern sehr fühlbar; sie bemerken, daß sich diese mit Wasser füllt, ihre Füße werden schon bis an die Knöchel naß. Wenn sie bleiben und wenn das Wasser so fortwächst, so müssen sie ertrinken. Sie rufen ihren Vetter, doch dieser ist weit von den Verlassenen entfernt, und eben straft ihn der Himmel für seine gewissenlose Handlung an den unschuldigen Kindern, denn das Glück, welches er mit fremdem Gute im Spiele suchte, hatte sich in sein Verderben

verwandelt, und es blieb ihm nichts übrig, als Elend, Reue und Schande.

Mit jedem Augenblicke stieg die Furcht und Besorgniß der armen Knaben. Zitternd Einer für den Andern suchen sie Rettung; vergebens bemühen sie sich, die schroffen Wände hinanzuklettern, um in's Freye zu kommen; ihre Hände bluten, ihre Füße sind von den spitzigen Steinen geritzt, und weinend lassen sie ab von dem Bemühen, oben einen Ausweg und Rettung zu suchen. Trimm, der treue Pudel, sieht ein, daß seine jungen Gebiether ängstlich nach einem Pfade, der sie aus dieser fürchterlichen Höhle führen könnte, forschen. Er heulte mit, so oft sie nach Belton riefen, und mischte sein Winseln in ihre Klagen. Er läuft ängstlich suchend in der weiten Höhle herum, wo seine Augen wie zwey Irrlichter funkeln. Geleitet von seinem Instincte entdeckt er eine Spalte, welche die Knaben nicht bemerken konnten, da sie dicht mit Gesträuche bewachsen war. Trimm macht sich mit seinen Tatzen die Wege frey, er verschwindet, kommt aber bald wieder zurück mit freudigem Bellen.

Er ſpringt auf die Knaben los, er winſelt vor Freuden, und thut Alles, um ihnen zu zeigen, daß ſie jene Felſenſpalte in's Freye führen würde.

Die Knaben verſtehen ihn bald. Die Schrecken der Höhle haben ihre Kräfte geſpannt, ſie fühlen ſich muthig genug, ſich auch in jene Spalte zu wagen, wo ſie doch ein einziger Fehltritt in irgend einen Abgrund ſinken und zerſchmettert den Tod finden laſſen konnte. Sie vertrauen auf Gott und empfehlen ihm ihre Seele. Trimm lauft bellend vor ihnen her, mühſam arbeiten ſie ſich durch das verworrne Geſträuch, noch mehr bluten ihre Hände, Philipp, der ältere, iſt voraus gegangen, er ebnet nach Kräften dem jüngern Bruder die Wege. Jeder von ihnen ſorgt ſich um den andern mehr als um ſich ſelbſt. Sie ſind nun in einem finſtern Gange, den auch nicht ein einziger Lichtſtrahl erhellt, von Näſſe triefen die engen Wände des Felſens, ein feuchter Geruch erſtickt faſt den Athem, ihre Tritte ſind unſicher, der Weg durch den Gang iſt mit ungleichen Steinen, unter welchen Waſſer läuft, beſäet;

ſie verzweifeln an ihrer Rettung, denn ihre Gefahr iſt nun größer, als ſie in der Höhle geweſen.

Dreyßig Schritte waren ſie ungefähr gegangen, als ihr Athem etwas leichter ward; freudig bellte Trimm auf, ſie bekamen neuen Muth und mit ihm neue Kraft. Mit Vorſicht und mit möglichſter Eile wandelten ſie fort in dieſem Orte des Schreckens. Philipp gewahrte einen matten Lichtſtrahl, welchen der Mond durch die Ritzen des Felſens warf, ſie machten noch einige Schritte, bogen das Geſträuch aus einander, und — ſahen ſich im Freyen. Vergeſſen war der überſtandene Schrecken über die Freude, jenem fürchterlichen Ort entflohen zu ſeyn, die klappernden Glieder erwärmte das Entzücken, ſich gerettet zu ſehen, aus den Augen fielen Thränen der Freude, und Philipp ergriff Benjamin bey der Hand und drückte ſie, und ihre Knie ſanken unwillkührlich, und ſie betheten innig zum Vater alles Guten: »Herr, Du haſt uns gerettet, Dir gebührt unſer Dank!« Der Mond lächelte freundlich über ſie herab, und es ſchien,

als läge die Gewährleistung des ewigen Schutzes in seinem freundlichen Glanze.

Nun erhoben sie sich wieder, sie sahen sich um, und erkannten leider die Gegend nicht, in der sie sich befanden. Ein heftiger Regen, der gefallen war, hatte die Wege schlüpfrig und beynahe unwandelbar gemacht. Wie sollten sie das Haus ihres zweyten Vaters finden? Doch auch hier vertrauten sie auf ihren Trimm. Er lag zu ihren Füßen und leckte das Blut von ihren Händen, welches aus den Wunden derselben floß. Philipp liebkosete ihn und rief: »Fort, Trimm, fort zu Siegfried, unserm Freund!« Der Pudel sprang auf, und war bald den Augen der Verlaßnen entschwunden. Die Knaben konnten den fliehenden Hund nicht ereilen, sie sahen sich nun auch von ihm verlassen, ganz ohne Hülfe und Trost. Wolken umzogen neuerdings den nächtlichen Himmel. Die Sterne erbleichten, der Mond wurde verfinstert, ein neuer, heftiger Regen strömte herab. Mit schauerlichem Getöse pfiff der Wind durch die Felsen und Wipfel der Bäume. Die beyden Brüder wurden

ſtarr vor Kälte, doch keiner wagte eine Klage aus zärtlicher Furcht, hierdurch die Leiden des andern zu mehren.

Endlich kamen ſie auf die Straße, der Weg wurde zuſehends ſchwieriger, Benjamins Kräfte ſind geſchwunden, er vermag nicht weiter zu ſchreiten, plötzlich fällt er, und ſein Bewußtſeyn verläßt ihn. Philipp ſtößt einen Schrey des Entſetzens aus; er will ſeinen unglücklichen Bruder erheben, er ſieht ihn ohne Bewegung, ohne Leben. Schon glaubt er ihn todt, aber wie er ſich ſeinem Munde nähert und die Hand auf ſein Herz legt, ſo bemerkt er, daß er noch athme. Philipp wirft ſeine Kleider ab, kehrt ſie um, bedeckt den Erſtarrten damit; er wirft ſich über ihn, um ihn vor dem herabſtrömenden Regen zu ſchützen und ihn neu zu erwärmen.

Doch kehren wir, von dieſen Unglücklichen abgewendet, in das Haus des Conſuls zurück. Tiefes Stillſchweigen herrſcht dort. Alles ſchläft, nur Siegfried nicht, welchen die Reiſe ſeiner Freunde und die Trennung von ihnen beſchäftigt. Verlaſſen fühlte er ſich

nun, und seufzte bey diesem Gedanken aus hohler Brust auf. Da schien es ihm plötzlich, als hätte er Trimms bellende Stimme vernommen. Er hält sie für ein Spiel seiner Phantasie, doch gibt er nun genauer Acht; er hört das Winseln und Bellen des Hundes abermahls, und deutlicher als früher. »Wie! sind meine Freunde zurückgekommen,« rief er mit freudigem Erstaunen aus, und sprang aus seinem Bette. Schnell riß er die Pforte auf. Trimm springt ihm wedelnd entgegen, verwundet an einem Fuße, und seine Schnautze voll Blut. »Großer Gott!« rief Siegfried, »wo ist Benjamin, wo ist Philipp?« Der Hund sieht ihn mit wehmüthigem Blicke an, winselt und kehrt sich nach der Seite, von der er gekommen war. Siegfried eilte sogleich zu seinem Vater, kündete ihm die Rückkehr des Hundes, und beschrieb jene Besorgniß, in die sie ihn versetzte. Der Consul zog sich in Eile an, er fürchtet gleichfalls, daß sich für die Reisenden irgend ein widriger Zufall ereignet haben müsse, er nimmt etwas Balsam mit sich, und verläßt bewaffnet mit seinem Sohne das

Haus, dem treuen Pudel folgend, welcher vor ihm nur auf drey Füßen einherlief, weil er sich in den vierten in der Höhle einen Dorn eingetreten hatte.

Das Gewitter hatte ausgetobt, ein herrlicher Morgen erquickte die Flur, der Consul war mit seinem Sohne etwas über eine Viertelstunde auf der Straße dem winselnden Pudel gefolgt, als sie — zu ihrem Entsetzen — den armen Philipp halbnackt über der Leiche Benjamins liegen fanden. Siegfried bricht in einen Schrey des Jammers aus. Werthfeld erhebt seine Augen voll Thränen zum Himmel. Er setzt sich auf das weiche Gras nieder, wickelt die Unglücklichen in seinen Mantel, nimmt sie auf seinen Schooß, zieht sie an seine Brust, und erwärmt die Erstarrten mit seinem Hauch. Er reibt mit dem Balsam ihre Schläfe, ihre Brust, ihre Glieder. Mit väterlichem Entzücken bemerkt er, daß ihre Herzen noch schlagen. Siegfried steht wie versteinert da, in tiefen Schmerz versunken, das Auge von den Verunglückten abgewendet, und bekümmert blickt der treue Pudel auf diese Gruppe.

Der Consul hatte den armen Knaben die feuchten Kleider abgezogen, sie wurden in seinen Armen und in seinem Mantel erwärmt. Er rieb sie fortwährend, und dieß schien ihnen wieder das Leben zu geben. Philipp öffnete zuerst seine Augen, Benjamin seufzete leise. »Gott sey gelobt!« rief der Consul, »sie sind gerettet!« Siegfried ist außer sich vor Freude. »Kehre in unser Haus zurück,« sprach der Vater, »und lasse unsere Leute mit einem Wagen zu Hülfe kommen.« Siegfried eilte davon. Allmählich kehrt eine milde Wärme in ihren erstarrten Körper zurück. Beyde riefen mit leiser und unterdrückter Stimme: »Bruder, mein Bruder, wo bist du?» »Ruhig, geliebte Kinder,« versetzte der Consul im väterlich milden Tone, »seyd beyde ruhig, denn Ihr seyd noch zu schwach.« Er hieß sie ihr Haupt an seine Brust legen, und rieb sie unausgesetzt mit seinem Balsam. Die Knaben gehorchten, aber sie sahen ihn mit ihren blauen Augen an, und Liebe und Dankbarkeit war in diesen Blicken zu lesen. Nach und nach wuchs ihre Kraft, und die Sonne, welche sich

unterdessen erhoben hatte, schien ihnen neues Leben zu spenden.

Mittlerweile war auch Siegfried mit dem Wagen angekommen. Seine Mutter saß in demselben. Welche Freude, als sie ihre Pflegekinder bereits außer Gefahr erblickte. Sie umarmte und küßte sie ohne Aufhören, aus allen Augen strömten Thränen der Rührung, Trimm bellte freudig, und die Flur schien, dieses Fest fröhlich mitbegehend, doppelten Reitz zu entfalten. Siegfried liebkosete seinen Trimm, der ihm jetzt überaus werth war, und nahm ihm nun erst den Dorn aus dem Fuße; auf welchem über die Theilnahme an den Geretteten Alles vergessen hatte.

Belltons Schicksal will ich in kurzem erwähnen, damit sein verachtungswürdiger Leichtsinn diese rührenden Züge der Ältern- und Bruderliebe nicht in ihrer Wirkung beeinträchtige. Es war keineswegs sein Wille gewesen, die ihm anvertrauten Knaben hülflos in der Höhle vergehen zu lassen. Nach wenigen Stunden wollte er, mit seinem Gewinnste beladen, zu ihnen zurückkehren und sie in die Arme ihres Vaters

geleiten. Die Spielsucht, jene unselige Leidenschaft, hatte ihn blind gemacht, mehrere Stunden verronnen ihm wie Minuten, und wie er geplündert und ärmer als ein Bettler, voll Wuth und Verzweiflung zur Höhle zurückkehrte, da waren die Knaben schon aus derselben entkommen. Vergeblich rief er ihre Nahmen: »Benjamin, Philipp,« nur ein dumpfes Echo gab sie ihm wieder. Er sah die Höhle voll Wasser. Da hielt er die unschuldigen Knaben für todt. »Ich bin ihr Mörder! o, ich Ungeheuer!« rief er verzweifelnd aus, und die schrecklichen Gefühle, welche sich seiner Seele bemächtigten, beschreibt keine Feder. Wie einst Cain, der Brudermörder, floh er in den Wald, entwich in die Welt, und erst nach Jahren fand man ihn auf einer Galeere wieder, von der ihn Lilienau's Großmuth befreyte.

Lilienau traf bald bey seinem Freunde, dem Consul von Werthfeld ein. Seine Kinder und Siegfried genossen stets denselben Unterricht und dieselbe Erziehung. Ihre brüderliche Liebe dauerte fort bis in's Grab. So oft aber jene Schreckensnacht in der Höhle bey Kendrort er-

wähnt wurde, so erinnerten sie ihre Ältern, den durch seine unglückselige Leidenschaft so sehr bestraften Belton bemitleidend, darauf, wie schrecklich es sey, sich der Spielsucht in die Arme zu werfen. »Aber wie lohnend ist es auch,« versetzten dann die drey Brüder, »sich innig zu lieben, und wie gerne gedenket man trüber Stunden und großer Gefahren, wenn Freundschaft und Liebe uns diese erheitert und uns von jenen befreyt hat!«

III.

Sieg der Herzensgüte.

Das liebenswürdige Fräulein Pauline, welche vor wenigen Wochen ihren zwölften Geburtstag gefeyert hatte, bekam von einer ihrer Freundinnen eine Einladung zu einem Balle, an dem nur junge Personen ihres Alters Antheil nehmen durften. Pauline war darüber im höchsten Grade erfreut, denn ihre Mutter führte sie selten zu ähnlichen Festen. Sie flog daher zu ihr hin, faßte schmeichelnd ihre liebe Hand und sprach: »Nicht wahr, liebe, gute Mutter, Sie erlauben, daß ich an diesem Balle Theil nehmeu darf?« — Mit gütigem Wesen entgegnete diese: »»Ja, liebe Pauline. Gerne erlaube ich Dir's; denn ich bin mit Dir seit einiger Zeit besonders zufrieden. Um dir nun einen Beweis meines vollkommenen Bey-

falls zu geben, so sollst Du nicht nur allein auf den Ball gehen, sondern auch noch ein ganz neues Kleid und passenden Schmuck dazu erhalten!« — »O wie gütig sind Sie, beste der Mütter,« erwiederte die entzückte Pauline, »und wie glücklich machen Sie mich!«

Der so sehnlich erwartete Ball sollte in acht Tagen Statt finden. Pauline dachte ohne Unterlaß an ihn, und die Minuten dieser langen acht Tage schienen ihr langsame Stunden zu seyn. Sie war jung, tanzte wie ein Engel, und wollte die Gesellschaft jenes Abends mit einem ganz neuen Pas des Deux, das sie ihr Tanzmeister gelehrt hatte, überraschen.

Schon waren drey Tage verflossen, als Pauline von ihrer Amme, welche sie schon seit mehreren Jahren nicht gesehen hatte, einen Besuch erhielt. Pauline wußte, wieviel sie dieser treuen Wärterinn ihrer Kinderjahre schuldete. Sie fiel ihr freudig um den Hals, fragte sie mit herzlichem Ungestüm um das Befinden der Ihrigen, Ihres guten Mannes und ihrer erblindeten Mutter, und bewies durch ihre kindliche und unbefangene Freude über diese Er-

ſcheinung die Aufrichtigkeit, mit welcher ſie ihre ehemahlige Wärterinn liebte. Dieſe weinte Thränen der Freude und rief ein über das andere Mahl aus: »Es iſt ein ſo herrlicher Lohn, gute Kinder erzogen zu haben. Nein, Sie, mein gnädiges Fräulein, bleiben ewig meine liebe, liebe Pauline!«

Unterdeſſen überzeugte ſich Pauline ſehr bald, daß das Antlitz ihrer alten Freundinn von Gram und Kummer erbleicht war; ſie las, ſo ſehr es auch jene zu bergen ſuchte, auf ihrer Stirne Wolken des Trübſinns, welchen erlittenes Unglück erzeugt; denn die Augen der Liebe ſehen ſcharf, und nichts bleibt ihnen verborgen, was geliebte Herzen ängſtigt und drückt. »Du biſt ſehr traurig, liebe Luiſe,« ſprach ſie endlich mit dem Tone der herzlichſten Theilnahme. »Sprich, was haſt Du, und vertraue mir das, was Dir Kummer macht?« — »»O, mein Fräulein, nichts, ich verſichere Sie, nichts!«« — »Nein, gute Johanne, ich ſehe es Dir an, Du leideſt ſehr, und Du willſt mir Dein Leid noch verbergen; mir, die ich Dich ſo herzlich liebe! Daran thuſt Du ſehr

Unrecht!« Indem Pauline diese Worte sprach, umarmte sie neuerdings die zitternde Alte, und auch ihre Miene ward traurig, und ihr ganzes Wesen schien das Leid ihrer Freundinn, obgleich sie es noch nicht kannte, zu theilen.

Johanne, tief gerührt und betroffen, antwortete nicht. Pauline verdoppelte ihre Bemühungen, sie zum Geständniß zu bringen. Da vermochte es denn die alte Wärterinn nicht, länger den Liebkosungen des theuren Fräuleins zu widerstehen. Sie gestand, daß eine fürchterliche Überschwemmung, durch das Austreten eines Flusses, der seine Dämme durchbrochen hatte, veranlaßt, alle ihre Felder, deren geringer Ertrag sie, ihren Mann und ihre blinde Mutter kümmerlich nährte, verwüstet hätte; daß sie nun Alle in der traurigsten Lage wären und kaum wüßten, woher sie für den kommenden Tag ihr Brot nehmen sollten. »»Um mich wäre mir nicht bange,«« versetzte sie schluchzend, »»aber meine alte Mutter, mein braver Gottfried, dessen Wunden, die er im Kampfe für's Vaterland erhalten, ihn vom mühesamen Tagewerke abhalten — um Dieser willen blutet

mir das Herz!«« — »Ey, Du böſes Weib,« entgegnete ihr mit einem ſanften Vorwurfe Pauline, »warum haſt Du Dich nicht an meine lieben Ältern gewendet? Glaubſt Du, daß mein guter Vater Dir ſeine Hülfe verſagt haben würde?« — »»O ich ſchulde ihm ſo viel,«« erwiederte die Alte, »»das Feld und die Hütte, welche wir unſer nennen, gab uns ſeine Güte. Es iſt mehr, als ich durch meine Pflege um Sie, gnädigſtes Fräulein, verdient habe. Ja, ich würde lieber elendiglich umkommen, ehe ich ihn neuerdings um Hülfe anſprechen und an ſeiner Gnade undankbar handeln könnte.«« — »Nun, ſo will ich es für Dich thun. Der Papa wird mir es gewiß nicht abſchlagen, gute Johanne!« — »»Ich bitte Sie, Pauline, wenn Sie mich lieben, mir nicht dieſen Kummer zu machen. Aus dem Grunde meines Herzens verſichere ich Sie, daß es um meine Ruhe ſelbſt dann geſchehen wäre, wenn er Ihnen auch nicht Ihre Bitte verſagte.«« — »Liebe Johanne! Du biſt ſo gut. Nun, ich will ihm nichts davon ſagen; aber dieſes verſprichſt Du mir doch, daß Du morgen um dieſe Stunde wieder zu

mir kommst? Beunruhige Dich nun nimmermehr.« Hiermit entließ sie die alte Frau, welche kaum im Stande war, wenige Worte zu stammeln; so sehr preßte ihr die Herzensgüte des Fräuleins die Brust zusammen. Sie schied dann, wie es schien, mehr getröstet, und versprach, morgen wieder zu kommen.

Als sie fort war, so überlegte Pauline erst Alles recht, was ihr die gute Johanne gesagt hatte. Sie dachte darüber nach, wie sie ihr Hülfe verschaffen und ihren Kummer beschwichtigen könnte. »Wenn ich den neuen Ballanzug, den mir meine gute Mutter versprochen hatte, aufopfern würde, so könnte ich die Thränen meiner Johanne trocknen. — Ein ganz neues Spitzenkleid, ein Corallenschmuck — dieß alles würde auf mehr als hundert Thaler gekommen seyn. Nun wohl! so will ich denn meine gute Mutter bitten, mir lieber das Geld für das Kleid und den Schmuck zu geben; ich will in einem einfachen weißen Anzuge auf den Ball gehen und statt der Corallen die Haare meiner Mutter an dem Halse tragen. — Aber alle Mädchen, welche dort erscheinen, werden neue

Kleider haben, alle werden schöner aussehen, als ich mit meinem alten Putze! — Jedoch Du, gute Johanne, Du hast heute so bitter geweint; Dein Gesicht war so blaß und vom Kummer so abgehärmt!« Dieß waren die Gedanken, welche in dem Köpfchen Paulinens in die Kreutz und Quere liefen. Sie schwankte zwischen den Gefühlen der Herzensgüte und den Versuchungen kindischer Eitelkeit. Endlich ward sie eins mit sich selber — und Dankbarkeit und kindliche Liebe gewannen den vollkommensten Sieg.

Pauline eilte zur Mutter, vertrauete ihr das Unglück Johannens, und bath sie recht dringend um die hundert Thaler, welche ihr Ballanzug gekostet haben würde. Die Beste der Mütter, tief gerührt über die Herzensgüte ihres Kindes, gestand ihr dieselben sogleich zu. Welch Entzücken empfand das liebe Fräulein hierüber! Sie umarmte ihre Mutter herzlich, klatschte freudig in die Hände und hatte über das Bewußtseyn, eine unglückliche Familie vom Verderben gerettet und die Thränen einer ihr theuren Person getrocknet zu haben, gänzlich den Preis vergessen, um welchen sie mit ihrem

wohlthätigen Sinne diese Summe errungen hatte.

Allein die Mutter wollte sich auch überzeugen, ob ihre Tochter edel und selbstständig genug seyn würde, auch in späterer Zeit das Opfer, welches sie ihrem guten Herzen gebracht hatte, nicht zu bereuen. Denn es gibt Menschen, welche in Augenblicken der Rührung Alles gewähren, aber sobald ihr Eifer erkaltet und sie zur Besonnenheit zurückgekehrt sind, ihre Zugeständnisse nicht selten aus Selbstsucht zurücknehmen oder doch bitter bereuen. Sie ließ daher ohne Paulinens Wissen das Spitzenkleid verfertigen und den Corallenschmuck, wie er für sie bestimmt war, bereiten. Indessen wurde zu Hause das alte Musselinkleid aus der Garderobe genommen und das Collier von ihren Haaren zurecht gelegt, so daß es in allem Ernste vollen Anschein hatte, als sollte sie in keinem andern Putze erscheinen, als in jenem, den sie sich selbst auserwählt hatte.

So verging denn der Abend, und Pauline legte sich mit freudiger Seele zu Bette, denn das Vergnügen, am kommenden Morgen ihre

Johanne mit dem Geschenke zu überraschen und zu trösten, hatte ihre Seele über jede Versuchung der Eitelkeit erhoben und mit süßer Ruhe erfüllt. Die, welche Andern Gutes thun, handeln noch besser an sich selbst; denn die Freude, welche wir über eine Wohlthat, die wir verüben, empfinden, ist größer, als das Vergnügen Derjenigen, welche sie empfangen haben. Dieß fühlte Pauline so lebhaft, und mit den edelsten Vorsätzen, herzensgut und menschlich zu seyn ihr Leben lang, schlief sie im Frieden ein.

Als sie früh morgens erwacht war und sich kaum angezogen hatte, trat alsbald ihr Kammermädchen zur Stube herein. »Ach, lieber Himmel,« rief das Mädchen, »was haben Sie angefangen. Das schöne Spitzenkleid abbestellen zu lassen um des altmodischen Musselinanzugs willen! Wissen Sie denn nicht, daß zwey Eisenflecke darauf sind. Da ist nun die Putzmacherinn vor Ihrer Thüre, mit dem wunderschönen Kleide in der Hand! Ach, wie allerliebst es gemacht ist! Und mein Fräulein sollte es

nicht tragen? Die Putzmacherinn hielt dieß Alles für Scherz; deßhalb ist sie mit dem fertigen Kleide da, und will aus Ihrem eigenen Munde erfahren, ob Sie denn wirklich entschlossen sind« — »»Ja, Nanette,«« erwiederte Pauline, etwas betroffen, »»ja doch, ich bin fest entschlossen. Sie mag nur wieder gehen und zusehen, wo sie das Kleid los wird. Das hierzu erforderliche Geld werde ich zu etwas anderm verwenden.«« — »Aber bedenken Sie doch, Fräulein! Alles wird auf diesem Balle im höchsten Putze erscheinen« — »»Und dann weiß auch meine gute Mutter schon darum. Diese würde mir die Änderung meines Entschlusses sehr übel nehmen.«« — »Nein,« versetzte das Mädchen lebhaft, »ich habe die Putzmacherinn zuerst zur gnädigen Mama geführt; diese hat sie zu Ihnen beschieden. Sie sprach, daß es von Ihnen allein abhänge, das Kleid zu kaufen, oder von dem Gelde, das sie Ihnen gestern gegeben, einen andern Gebrauch zu machen. Kommen Sie herein, nur herein, liebe Putzmacherinn!« Und mit diesen Worten war die Thür aufgemacht und das herrliche Spi-

tzenkleid lag auf dem Tische, ausgebreitet in seiner Pracht, daß der Schnee desselben die Augen blendete. »Welch ein Kleidchen!« schrie das Kammermädchen mit neidischen Augen; »ach, wer es tragen dürfte!«

Fräulein Pauline war nun in der Klemme. Das listige Kammermädchen, die gewinnsüchtige Putzmacherinn — Alle lagen ihr in den Ohren. Hierzu noch die Erinnerung an den nahenden Ballabend, an die Pracht, mit der alle ihre Freundinnen erscheinen würden, — Pauline war erst im dreyzehnten Lebensjahre; wer kann sich den Kampf einer verzeihlichen kindlichen Eitelkeit mit dem besten Herzen nicht lebhaft mahlen! Die Prüfung, von der Mutter veranlaßt, war schwer. So viele Umstände vereinigten sich, erstere rege zu machen; aber bald siegte ihre Herzensgüte für immer. »Das Kleid ist sehr schön;« sprach sie mit liebenswürdigem Ernste, »aber, da mir meine gute Mutter freye Wahl läßt, so kaufe ich es nicht. Es wird Ihnen leicht seyn, liebe Madame, dieser schönen Arbeit bey einem andern Fräulein los zu werden. Du aber, Nanette, schweigest von

nun an von dieser Sache, denn nichts mehr ändert meinen Entschluß.« Nach diesen Worten empfahl sich die Putzmacherinn, indem sie vorgab, noch zu anderen Kunden beschieden zu seyn. Das Kammermädchen verbiß seinen Ärger und meldete, daß die alte Johanne im Vorzimmer warte und sie zu sprechen verlangt habe. »Ach, warum hast Du mir dieses nicht gleich gesagt,« versetzte Pauline verweisend. — »»Ich dachte, weil die Putzmacherinn«« — erwiederte das Mädchen entschuldigend. »Schäme Dich, Nanette; Du weißt ja, daß Johanne mich in meiner Kindheit gewartet und treu gepflegt hatte. Soll mir ihr Besuch nicht höher, als das Besehen eines Kleides und die Befriedigung meiner Eitelkeit, gehen? Lasse sie kommen, lass' sie nur kommen!«

Mit freudigem Ungestümme flog Fräulein Pauline ihrer alten Johanne entgegen. »Hier sind hundert Thaler,« sprach sie; »nimm sie in Frieden, denn sie gehören mein, und ich habe volle Macht, damit nach Willkühr zu schalten. Dafür kannst Du Dir für Dich und für die Deinen Brot kaufen und Samenkorn für den

nächsten Anbau besorgen. Meine gute Johanne, so nimm doch, was Dir deine Pauline bietet!« — Die Wärterinn stand betroffen an, die reichliche Gabe zu nehmen. Pauline drang mit herzlichem Wesen kindlich bittend in sie, aber noch immer weigerte sich ihre Johanne.

Da öffnete sich die Thüre, und an der Hand des Vaters trat die Mutter herein. Pauline stürzte ihr entgegen. — »Nicht wahr, liebste Mutter,« rief sie, »ich darf mit diesem Gelde, wie ich es wünsche, schalten. Sieh' einmahl, die böse Johanne weigert sich hartnäckig, es anzunehmen!« Die Mutter fiel ihr, ohne ein Wort zu erwiedern, um den Hals, der Vater küßte sie freundlich, und jene rief mit seligem Entzücken aus: Dank sey Dir, o Himmel, daß du uns Freude erleben ließest an unserem Kinde. Laß es so rein bleiben, wie es nun ist, und so gut und dankbar seyn lebenslang!

Da fing denn nun auch Johanne vor Freude laut zu schluchzen an. Sie weigerte sich nun nicht mehr, die freundlich gebothene Gabe dankbarer Liebe zu nehmen, und segnete mit den

Ihrigen das gute, liebe Fräulein Pauline. »Gott hat uns durch seinen Engel geholfen,« sprach sie zur blinden Mutter, als sie freudenvoll zu Hause angelangt war. »Er hat auch in diesem Zeitstrome, wo man auf manchen Verirrten und Bösen stößt, der Guten Viele auf die Erde gesetzt, welche seinen Segen verbreiten und die Thränen der Duldenden trocknen. Ihm gebührt Ehre und Preis, denn alle Hülfe kömmt von Oben!«

Die gute Pauline fand aber am Vorabende zu jenem Balle in ihrem Gemache das schneeweiße Spitzenkleid und, nebst dem Corallenschmucke noch eine Schnur herrlicher Perlen. Von des Vaters Hand lagen folgende Zeilen dabey: Jede gute Handlung findet ihren Lohn. Die Thränen, welche Du getrocknet hast, sind für Dich Perlen geworden. Doch ist ihr Glanz geringer, als der jenes Seelenschmuckes, mit dem Herzensgüte und Dankbarkeit ein reines Gemüthe ziert. Bleibe, Pauline, die höchste Freude und der schönste Schmuck Deiner Ältern!«

IV.

Der Führer im Verdachte.

Jacob, ein ehrlicher Schweizer, hatte seine kräftigen Jahre dem Dienste des Vaterlandes geweiht. Er hatte in dem Freyheitskriege mitgekämpft, und gedachte oft mit inniger Rührung des allgemeinen Enthusiasmus, welcher in jenem heiligen Kampfe alle Edlen zu Einem Zwecke vereint. Durch vernarbte Wunden und sein zunehmendes Alter zum Soldatenstande untauglich gemacht, kehrte er in seinen Geburtsort Grindelwald, ein Dorf in einer der anmuthigsten helvetischen-Gebirgsgegenden, zurück. Mit freundlicher Theilnahme empfingen ihn die meisten Glieder der dortigen Gemeinde, denn wer sollte nicht gegen einen verdienten Krieger zuvorkommend und menschlich zu handeln bereit seyn? Thätig und ehrlich, wie Jacob war, fand er auch bald einen

hinlänglichen Erwerb deſſen, was er zu ſeinem Unterhalte bedurfte. In rauher Jahreszeit ſchnitzte er verſchiedene niedliche Figuren aus Holz, die er in benachbarten Städten verkaufte, und in der milderen ließ er es ſein Hauptgeſchäft ſeyn, als Führer die nach den Gletſchern der Schweiz reiſenden Wißbegierigen auf die Schnee- und Eisberge um Grindelwald zu begleiten. Jeder der Reiſenden zog den biedern Jacob den übrigen Führern vor, denn ſeine Soldatendienſte hatten ihm Anſtand und mehr Bildung verliehen, als man ſie ſonſt bey Menſchen ſeines Standes zu finden gewohnt iſt.

Es war am letzten Auguſt des Jahres 1821, als ein Reiſender an Jacobs Thüre pochte, und denſelben zum Führer auf die Gletſcher verlangte. Der Pfarrer Mouron zu Chardon im Waatlande war es, ein Mann, gleich erhaben durch ſeine Talente wie durch ſeinen Charakter. Er hatte vor acht Tagen eine Fußreiſe über Yverdün, Neufchatel, Bern, Thun und Unterſeen nach Lauterbrunn und Grindelwald angetreten. Ein unwiderſtehlicher Hang ſchien ihn ſeinem traurigen Looſe entgegen zu

führen; denn schon hatte er Grindelwald verlassen, und war über Scheideck und Mayringen nach Interlaaken gekommen, als er von dort noch einmahl nach Grindelwald zurückkam, und den Führer Jacob verlangte, um die, auf seiner ersten Excursion nicht besichtigte, merkwürdige Eisfläche, welche unter dem Nahmen des Eismeeres bekannt ist, zu sehen. Diese Fläche hatte sich oberhalb des unteren Glätschers gebildet, und nach Südosten und Südwesten in zwey Arme getheilt.

Mit vieler Freude erklärte sich Jacob sogleich zu dieser Wanderung bereit. Er führte ihn einen Pfad, welcher theils über lachende Wiesen, theils über ein finsteres Tannengehölze drey Viertelstunden bergan führt. Bald sahen sie durch das dunkle Grün der Tannen zur Rechten den Glätscher schimmern. Hier erreichten sie um 9 Uhr morgens eine Schäferhütte, wo Mouron etwas ausruhete, und dann, wieder gestärkt, seine Wanderung begann. Von dieser Strecke an führt der schmale Fußsteig unmittelbar am Rande eines schrecklichen Abgrundes, wo man mehrere hundert

Fuß über dem unteren Glätſcher ſteht, deſſen glänzende Pyramiden und zahlloſe Schlünde und Spalten den Wanderer mit Grauſen und Bewunderung erfüllen. Die entgegengeſetzten furchtbaren Felſen ſind hin und wieder mit einzelnen Raſenflächen, auf welchen Schafe und Ziegen weideten, vermiſcht. Gefahrvoll wird der Pfad, den unſer Reiſende wandelte, erſt bey einem Felſen, der ſich in einzelnen Vorſprüngen erhebt. Hier wird er ſo enge, daß man nicht beyde Füße neben einander zu ſetzen vermag; auch rieth der Führer, hier nicht weiter zu gehen, wenn Mouron zum Schwindel geneigt ſey. Dieſes verneinte der Reiſende lächelnd, und legte, eben ſo glücklich als muthvoll, dieſe gefährliche Strecke zurück. Nach zweyſtündigem Berganſteigen erreichte er den oberen Glätſcher. Jetzt mußte er, bald bergab und bald bergan, ſteilen Abhängen oder ſchmalen Bergrücken zwiſchen Schlünden folgen, um den mit Raſen bedeckten Sevenberg zu erreichen, der zwiſchen den beyden Armen des Eismeeres liegt, und dem Wanderer in einigen Hütten, die den Schäfern

und ihren Herden zum Obdache dienen, einen Ruhepunct darbiethet. In einer dieser Hütten weilte Mouron, und theilte seinen Vorrath an Lebensmitteln mit dem bejahrten Führer und dem Schäfer. Diese guten Menschen waren entzückt über die ruhige Heiterkeit und das herzliche Wohlwollen, welches jenen trefflichen Mann in seinen Gesprächen beseelte, und ihm längst die innige Zuneigung und Achtung seiner Freunde und Bekannten erworben hatte. Der Hirt begleitete die beyden Wanderer bis an den Rand einer großen Steinmasse. Nach zehn Minuten nahten sie einem Schlunde in der Form eines großen Brunnens, welchen sich das Wasser eines nahen, durch geschmolzenes Eis gebildeten Giesbaches ausgehöhlt hatte, und welcher, wenn es regnet oder starke Hitze eintritt, eine große Wassermasse ergießt. Die länglichte Öffnung des Brunnens ist 7 bis 8 Fuß breit, und 12 bis 15 Fuß lang. Das Bette des Giesbaches ist 5 bis 6 Fuß tief unter der Eisfläche, seine Ufer sind abschüssig, und seine Gewässer bilden, hinabstürzend in den brunnenförmigen Abgrund, einen tosen-

den Wasserfall. Nähert man sich so weit als möglich dem Rande des Brunnens, so scheint er grundlos, und man sieht nur steile, durch den Wassersturz spiegelglatt geebnete Wände. Der östliche Rand ist sehr uneben und abschüssig, mithin äußerst gefahrvoll, der westliche eben und ohne Abhang. An dieser Seite langte Mouron mit seinem Führer an, und weilte in einiger Entfernung am Rande des Abgrundes. Um ihm einen Beweis von der Tiefe desselben zu geben, bath Jacob, einen Augenblick seiner zu warten, und ging einige Schritte zurück, um einen Stein zu suchen, den er hinein werfen wollte. Nach wenigen Minuten bringt er ihn, und — sein Begleiter ist für immer verschwunden *).

Jacob blickt erschrocken rings umher, und gewahrt bald am jenseitigen Rande den Wanderstock des Reisenden. Er ruft nach allen Seiten der Eisfläche seinen Nahmen, aber

*) Sieh öffentliche Blätter des Jahres 1821, und P. Wilmsens merkwürdige Bergreisen, Seefahrten und Abenteuer unserer Zeit. Berlin, 1823.

keine Antwort erschallt; er ruft in den Brunnen hinab, nichts vernimmt er, als das fürchterliche Toben des Wasserfalles. Man stelle sich den Schrecken des alten Mannes vor, er konnte nun keinen andern Gedanken hegen, als daß sein Reisender, von unzeitiger Neugier geleitet, sich dem gefährlichen Abgrunde allzu sehr genähert habe, und mit dem Bruche einer Eisscholle in denselben hinabgestürzt sey. Er fiel zuerst auf seine Knie, und bethete in der Angst seines Herzens zum allgütigen Schöpfer für die Seele des Verunglückten. Aber nur einige Augenblicke ließ ihn sein Schrecken bey diesem frommen Geschäfte; er erhob sich bald, triefend vom Schweiße, und eilte zurück zu der Schäferhütte, wo Mouron sein Mittagsbrot verzehrte. Die guten Menschen, welche diese einsame Stätte bewohnten, geriethen alle in einen Aufruhr. Sie nahmen Stricke, eine Laterne und Hebel, machten sich eilends auf den Weg, und jammerten die ganze Strecke hindurch um den lieben guten Herrn, der sich gegen sie so freundlich benommen hatte.

Sobald sie vor dem Eisbrunnen angekommen waren, so ließen sie die angezündete Laterne mit einem Strick in die Öffnung hinab, während Jacob sich mittels der in die Quere gelegten Hebelstange derselben näherte, und in die Tiefe hinabblickte. Allein er gewahrte nichts als Ströme von Wasser, welche sich an den Eisklippen brachen, und in Millionen Staubperlen zerstiebten. »Alles ist vergeblich,« rief er, »ich sehe nichts von dem guten Herrn. Wahrscheinlich hat ihn der Giesbach mit fortgerissen. Ich Unglückseliger! daß ich ihn seinem Verderben entgegen führen mußte.« Mit diesen Worten schied er traurig von den Schäfern, und begab sich, tief ergriffen, nach Grindelwald, wo er denn diesen schrecklichen Zufall mit häufigen Thränen im Auge erzählte.

Jacob wachte die folgende Nacht, von den erschütterndsten Gefühlen bestürmt, hindurch. Das traurige Schicksal des Verunglückten, der ihm so werth geworden war, beschäftigte ihn mit den dunkelsten Bildern. Man sah ihm am kommenden Morgen die Unruhe, welche ihn fortwährend erfüllte, wohl an, und übelden-

kende Menschen, deren es doch in jedem Vereine Einige gibt, machten hieraus schreckliche Folgerungen und Schlüsse. In kurzem hatte sich das Gerücht verbreitet, welches immer allgemeiner wurde, der Führer Jacob habe den Pfarrer Mouron um das Leben gebracht, und ihn dann seiner Kleider und seines Geldes beraubt. Mittlerweile waren auch einige Verwandte des Pfarrers, nach denen man Eilbothen gesendet hatte, in Grindelwald angekommen.

Sobald sie von dem Verdachte hörten, welcher auf dem alten Jacob lastete, so begehrten sie von dem Gerichtsamte dessen Verhaftung. Der arme Alte wäre vor Schreck beynahe des Todes geworden, als die Gerichtsdiener in seine Hütte traten und sich seiner Person bemächtigten. Er fing bitterlich zu weinen an und sprach: »Für meine alten Tage solch einen Schimpf! Es ist ein Gott im Himmel, der die Unschuld beschützt; auf diesen baue ich fest, er wird auch mich und meinen Nahmen vor unverdienter Schande bewah-

ren!» Und nun ließ er sich geduldig mit fort führen. Eine Menge Menschen hatten sich aus den benachbarten Dörfern versammelt. Es lag Allen ungemein viel an der Entdeckung der Wahrheit, denn die ganze Gegend zog ihren Erwerb von den dorthin kommenden Reisenden, und mußte deßhalb eine strenge Untersuchung dieses traurigen Vorfalles um so lebhafter wünschen, da sie sonst alle im üblen Rufe und Verdacht bleiben würden.

Die Verwandten des unglücklichen Mouron, die Gerichtspersonen, in deren Mitte Jacob geführt wurde, und die sämmtlichen Einwohner Grindelwalds, sammt vielen andern herbeygeströmten Neugierigen, traten nun den Weg nach dem Gletscher an. Viele waren mit Schaufeln, Stricken und andern Dingen versehen, um nach dem Leichname des Verunglückten die genauesten Nachforschungen anzustellen. Der Tag war milde und freundlich, die Luft kühler als sonst, und deßhalb ihrem Vorhaben günstiger, da sie weniger vor der Strömung des zerfließenden Eises zu fürchten hatten.

Als alle an der Spitze des Gletschers angelangt waren, so begannen sogleich die Nachforschungen nach den Überresten des Verunglückten, welche durch den regsten Eifer aller Anwesenden unterstützt wurden. Acht Arbeiter bemühten sich, den in den Brunnen stürzenden Giesbach abzudämmen, was auch für kurze Zeit gelang. Ein Gastwirth aus Grindelwald, Hildebrand Burgner, erklärte sich aus freyem Willen bereit, in die grause Tiefe des Schlundes hinabzusteigen, obgleich der Giesbach die ihm erst gelegten Dämme durchbrochen hatte, und sich durch das gewohnte Bette in Strömen in den Abgrund ergoß. Man band ihm mehrere Stricke um den Leib, bedeckte den Kopf mit einem Ziegenfelle, um ihn vor den herabströmenden Wassergüssen zu schützen. Zwölf geschickte Arbeiter ließen ihn nun langsam in den Abgrund hinunter. Bald vernahm man einen Schrey, worauf er rasch in die Höhe gezogen wurde *). Er erklärte sogleich, daß er den Leichnam gesehen zu haben

*) P. Willmsens eigene Worte.

glaube, daß aber das auf ihn herabstürzende Wasser ihn zu schwindlich gemacht hätte, um den Grund zu erreichen, und seine Entdeckung vergewissern zu können. Nach einer Erholung ließ er sich noch zwey Mahl hinab, aber immer geschwächter, und endlich einer Ohnmacht nahe, wurden ihm die Gegenstände noch undeutlicher, da sich das immer stärker herabströmende Wasser in der Tiefe zum Theile in Dünste auflösete. Er erklärte daher, daß man, um einen vierten Versuch zu wagen, trockenes Wetter abwarten müsse, um den Giesbach ganz ableiten zu können.

Schon am folgenden Morgen trat dieses ein; und beym schönsten Wetter machte sich abermahls die ganze Gesellschaft auf den Weg. Jacob betheuerte bis jetzt seine Unschuld vergebens. Die Richter hatten freylich keinen hinreichenden Grund, gegen ihn Strenge zu gebrauchen. Der Leichnam aber sollte den Verdacht heben, oder beynahe bis zur völligen Gewißheit steigern, und deßhalb hatte sich eine große Anzahl der um Grindelwald hausenden Schweitzer nicht nur als Zuschauer,

sondern auch als thätige Arbeiter eingefunden.

Bald gelang es ihnen, dem Giesbache neuerdings durch Dämme einen anderen Lauf zu geben. Zum vierten Mahle ließ sich der unerschrockene Burgner hinab, und erreichte den Grund, wo er fünf bis sechs Minuten verweilte, und der nach seiner Erzählung fast den nähmlichen Umfang hat, als die obere Öffnung. Der Gletscher ruht hier auf einem Felsen, der auf der einen Seite fast in der Form eines bedeckten Seitenganges hervorspringt. Hier entdeckte er den Leichnam, den die gestrige Strömung dahin geführet zu haben schien. Nachdem Burger den Körper an die Enden seiner Stricke befestiget hatte, gab er das verabredete Zeichen, ihn in die Höhe zu ziehen. Indem man diese Arbeit begann, mahlte sich die größte Unruhe in den Mienen des alten Führers; sie theilte sich bald allen Anwesenden mit. Aller Augen waren auf den Schlund gerichtet, und mit schmerzlicher Ungeduld harrete man des Augenblickes, wo die Reste des unglücklichen Opfers erscheinen wür-

den. Sobald man sie in einiger Tiefe erblickte, rief einer der Anwesenden: »Der Körper ist seiner Kleidungsstücke beraubt!« Bey diesen Worten sank der unglückliche Jakob nieder — sein Bewußtseyn hatte ihn verlassen — er lag in der tiefsten Ohnmacht.

Als er aus dieser erwacht war, sah er sich von den Meisten aus der Gesellschaft und den Verwandten Mourons umgeben, welche ihm Hülfe leisteten. »Biederer Schweitzer!« rief Einer aus den letzteren; »deine Unschuld ist am Tage. Der Unglückliche ist ein Opfer seiner Wißbegierde gestorben. Alles spricht unwiderlegbar dafür; der Leichnam war nicht seiner Kleider beraubt. Man hatte sich hierin geirrt, da dieselben beym Heraufziehen durch die Felsenritzen an mehreren Theilen des Leibes zerrissen wurden. Wir fanden bey dem Verblichenen seine Uhr, seine Börse, und Alles, was er mit sich genommen hatte. Nimm es, alter, ehrlicher Mann, von uns hin zum Angedenken an den biederen Mouron und zum Lohn für deine Treue!«

Da erhob sich denn der Alte durch diese

Worte wie durch ein Wunder gestärkt. Er küßte in seiner Freude Jeden nach der Reihe, besann sich dann bald, und dankte Gott, dem Retter aus allen Gefahren. »Ja, Deine Wege sind gerecht, o Herr!« sprach er. »Du hast den biedern Mann zu Dir genommen, wo er Dich nun, befreyt von allem irdischen Leide, anschauen wird in Ewigkeit. Du hast aber auch mich durch Deine wunderbaren Fügungen von dem schrecklichsten Verdachte, der fürchterlicher als ein martervoller Tod gewesen wäre, befreyt. Wie leicht hätte die Strömung den Leichnam des Verunglückten mit sich fortführen und für immer unsichtbar machen können? Nein, es war kein Zufall; es war Deine Fügung, mein himmlischer Vater, daß es also geschah! Ewige Ehre und Preis sey Dir!«

V.

Des Menſchen beſter Troſt, der Glaube.

Der würdige Ehrenthal ſah von der Thüre ſeines Hauſes unter einer ſchattigen Linde dem Untergange der Sonne zu. Es war ein herrliches Schauſpiel! Die gerötheten Spitzen der Berge, der im Feuergolde glänzende Abendhimmel, der einfache, und doch ſo liebliche Geſang der Frühlingsvögel, dann das Duften der Blumen, welche mit wehmüthigem Schmerze, als fühlten ſie das Scheiden ihrer wohlthätigen Mutter, die Leben und Freude gibt, ſich in ihre Blätter verhüllten und zum Theile traurig die Köpfchen ſinken ließen — alles dieſes brachte den tiefſten Eindruck hervor und ſtimmte die Seele ſo weich. Siegmund, der einzige Sohn Ehrenthals, hatte die Hand ſeines Va-

ters schweigend umfaßt; auch er blickte der scheidenden Sonne nach, und ob er gleich nicht sprach, so verrieth doch die Thräne, welche zitternd in seinem Auge glänzte, daß er die herrschende Allgewalt der Mutter Natur fühle und ihre Schönheit empfinde. Und als die Sonne untergegangen war, die letzten glührothen Strahlen unter den Bergen versanken, allmählich die Vögel verstummten und ein tiefes Schweigen den beginnenden Schlummer der Natur verkündete, da drückte Siegmund unwillkührlich noch inniger die Hand seines Vaters. Es schien, als ob eine höhere Gewalt ihn an die Brust des würdigsten Mannes hinziehe, und plötzlich lag er in seinen Armen und küßte ihn mit kindlicher Inbrunst. »Du fühlst es, mein Sigmund,« sprach endlich der bewegte Vater, »Du fühlst es, daß Gott groß ist in seinen Werken. Solche Augenblicke sind recht dazu geeignet, den Menschen besser und edler zu machen; sie stimmen das Herz weich und regen die Seele zum Guten auf. Bleibe gut, mein Siegmund, und traue in allen Dingen auf Den, der ober uns waltet.« Siegmund

antwortete nichts, aber er gelobte in seinem Innern, immer dem Beyspiele seines Vaters nachzuleben und gut zu bleiben, so lange er lebe.

Also gingen sie noch, an der Abendkühle sich labend, in dem einsamen Orte, in welchem sie sich zur Sommerszeit aufhielten, unter freundlichen Gesprächen herum. Da gewahrten sie eine Schaar muthwilliger Knaben, welche lärmende Spiele trieben. Sie waren mit Stangen und Knitteln bewaffnet und mit einander im Kriege begriffen, der, im Scherze begonnen, mit einer Hitze fortgeführt wurde, welche ihn bald zum ernsthaften Streit führen konnte. Der Wildeste aus den Jungen hatte sich, von mehreren Knaben tapfer verfolgt, auf eine Ulme, die am Ufer eines an das Dorf gränzenden Sees stand, gerettet. Wie er sich in Sicherheit sah, warf er mit seinen Waffen nach den Verfolgern, die dann auch bald kleine Steine ergriffen und sie dem Flüchtlinge nach dem Baume zu sandten. Um sich vor diesem Hagel zu retten, eilte er einem Aste zu, welcher sich über den See bog, und ehe er sich's versah, brach dieser und stürzte mit seiner Last in das

Wasser. Siegmund erhob einen Schrey, die Jungen entsetzten sich und liefen davon.

Ehrenthal sprang, ohne ein Wort zu verlieren, in das Wasser und kam, kundig des Schwimmens, bald mit dem geretteten Knaben an's Land. Noch hatte sich Siegmund von den zweyfachen Schrecken nicht erholt, als sein Vater, den vom Wasser triefenden Jungen über seine Unvorsichtigkeit milde zurechtweisend, freundlich vor ihm stand. »Du hast einem Menschen das Leben gerettet,« rief ihm Siegmund mit Stolz zu, den ihm das Bewußtseyn, einen so edlen Vater zu haben, einflößte. »O welch ein Lohn muß in diesem göttlichen Gefühle liegen!« — »»Ich habe nur meine Pflicht gethan,«« versetzte Ehrenthal ruhig; »»denn ich verstehe zu schwimmen. Bewundere vielmehr Gottes weise Vorsicht, welche Alles zum Besten der Sterblichen leitet. Oder wäre es Zufall, daß ich gerade jetzt, als dieses Unglück geschah, in der Nähe des Sees mit dir lustwandeln mußte? Nein, mein Sohn, Gottes Hand wacht über Alles, und von dem ersten Augenblicke an, als wir das Licht der Welt erblicken, waltet sie

segnend über uns. Wer der Kinder lebhaftes Wesen erwägt, wer sie Gefahren muthwillig entgegenstürzen sieht, der vermag nicht zu läugnen, daß sie unter höherem Schutze stehen. Wie oft am Tage würden sie sich um einen ihrer Sinne bringen, Arm und Beine brechen und das Gehirn zerschmettern, wenn er die Gefahr nicht abwenden und ihre Schritte bewahren wollte. So ist Gott überall groß und seine Hülfe immer dann am nächsten, wann Noth und Gefahr am größten.« — So sprach Ehrenthal noch in frommer Ergießung seines reinen Herzens und eilte nach Hause, ohne nach dem Nahmen des Jungen zu forschen, welchem er das Leben gerettet. Dieser war auch schon über alle Berge, und hatte sich, Vorwürfe fürchtend, zu den Seinen geflüchtet. Siegmund aber segnete seinen Vater im Stillen, und als er sein Abendgebeth verrichtete, fügte er leise die Bitte bey: »Guter Vater im Himmel, lasse mich werden wie mein Vater ist, so fromm, so gut und so bieder!«

Siegmund gedieh zusehends. Geist und Herz nahmen fortan zu an Bildung, Kraft und Gefühl. Siegmunds Vater war ein geachteter Kaufmann. Er war weit von dem Vorurtheile mancher Väter entfernt, die, unzufrieden mit ihrem Stande, für ihre Kinder stets eine andere Lage des Lebens, als jene, in der sie sich befinden, suchen. Darum wünschte er, daß auch Siegmund die Handlung erlerne und das von ihm so glücklich geführte Geschäft zur Ehre des Hauses einst leite. Sein Sohn empfand dafür Neigung. Er widmete sich mit inniger Lust seinem Berufe und erwarb sich nebst der gründlichsten Kenntniß des Handelswesens auch noch sehr viele Wissenschaften, welche dasselbe fördern und das menschliche Leben erheitern.

Als Siegmund das zwanzigste Jahr erreicht hatte, fand es der Vater für unerläßlich, daß er nun eine Seereise unternehme und vor allem die Insel Domingo besuche, wo Ehrenthal selbst eine Pflanzung besaß, welche er als den Mittelpunct seines Verkehres mit Westindien und dem südlichen Amerika ansah. — »Ich lasse Dich ungern von mir, mein Siegmund,« sprach

er, »denn Du bist die Stütze und Freude meines Alters; aber das Ende meiner Tage naht sich, und es ist besser, daß Du unsere dießseitigen Verhältnisse noch während der Zeit meines Lebens, als später, kennen lernst, wo es Deine Geschäfte kaum erlauben würden, solch eine Reise zu machen.« — So schwer es auch unserem Siegmund ward, sich aus den Armen des besten Vaters zu reißen, so fand er doch in dem Gedanken, die neue Welt mit allen ihren Wundern zu sehen, so vielen Reitz, daß er mit nicht allzu schwerem Herzen das große und schöne Schiff seines Vaters bestieg. Bald lichtete dieses die Anker, und unter dem Kanonnen-Donner und dem Hurrahgeschrey der Matrosen flog es fort auf dem Rücken des Meeres. Mit nassen Augen sah Siegmund auf den Hafen seiner Vaterstadt Hamburg zurück und wandte sie nicht eher davon ab, bis dieselbe in der weiten Entfernung in blaues Dunkel zurücktrat.

Die Reise war glücklich. Acht Tage hatten sie schon ohne alles Ungemach auf dem unermeßlichen Rücken des Meeres zugebracht, und

noch immer lächelte die Sonne milde und freundlich. Sie waren schon weit entfernt von der Heimath und erblickten nichts über sich, als den Himmel, und unter sich als die grünlichen Wellen des Meeres. Am neunten Tage ihrer Reise waren blutrothe Wolken am Horizonte zu sehen. Der Steuermann schüttelte bedenklich den Kopf. »Wir werden Sturm bekommen; seht Euch vor,« hieß es. Die Segel wurden eingezogen, die Taue zum Theile abgenommen, und mit ängstlichem Gesichte starrten Alle unruhig in die Ferne, ob sich die Weissagung des meerkundigen Schiffers erfüllen werde. Siegmund fühlte sein Herz am meisten schlagen, denn er hatte so Vieles von dem Wüthen der Meeresstürme gehört, und nun sollte er ihnen selbst Preis gegeben seyn! Da dachte er denn seines Vaters, gedachte der seligen Zeit, die er in der Nähe desselben verlebt, und wünschte nichts, als, wenn er ja umkommen sollte, noch Ein Mahl die lieben Züge Desjenigen, dem er sein Leben verdankte, zu schauen.

Plötzlich fühlte man einige Windstöße von der Nordwestseite, welche immer heftiger wie-

derkamen und die Wellen peitschten, daß perlender Schaum in die Höhe stiebte. Bald war der Sturm da. Finstere Wolken, aus allen Theilen der Erde zusammengetrieben, versetzten den Schauplatz des Schreckens in die tiefste Nacht, welche von Zeit zu Zeit Feuerschlünde aus den finsteren Wolken, wie aus der Hölle strömend, zum Schrecken der Lebendigen erleuchteten. Der Donner rollte, die Blitze fuhren bald aufwärts, bald tief in den Meeresgrund, daß das Wasser zischend in schlangenförmigen Säulen himmelan stieg. Nicht mehr von Einer Seite blies der Sturm mit schauerigem Getöse. Es war, als ob aus allen Theilen der Erde sich die Winde losgerissen hätten, um den Grund der See zu durchwühlen und die Säulen des Himmels zu stürzen. Siegmunds Schiff flog bald nieder-, bald aufwärts. Thurmhoch umgaukelten es die tosenden Wellen. Der Himmel und die Erde schien im Aufruhr zu seyn, und blickte man zu jenem, so ward das Auge geblendet von dem Feuer der Blitze und das Ohr erzitterte vor dem Rollen des Donners. Siegmund wußte nicht, was

schrecklicher schien, der Himmel in seinem Feuer, oder das Meer in seiner Wuth. »Wir sind verloren!« tönte es von allen Seiten, »ach, wir sind verloren!« Der wilde Matrose fluchte nimmer, sondern arbeitete bethend. Die Todesangst saß auf dem Antlitze jedes Reisenden, und die Besinnung war von Allen gewichen. Siegmund war nun einer Derjenigen, welche noch am meisten gefaßt waren. Er kniete auf dem Verdecke und bethete: »Herr, Du bist eine feste Burg! Das Vertrauen auf Dich ist ein Fels, der den Stürmen des Meeres und der Wuth des Donners trotzt. Du hast Deine segnende Hand überall, und, wenn es nicht Dein Wille ist, so wird uns kein Haar unsers Hauptes gekrümmt. In Dir lebe und sterb' ich, o Herr!«

Nach einigen Stunden schien die Wuth des Sturmes nachzulassen. Das Schiff ward bald weniger heftig hin- und hergeworfen. Ein Blitzstrahl hatte den Mastbaum zerschmettert, das Wasser war ziemlich hoch in das Schiff gedrungen, welches durch eine Felsenklippe, auf die

es gestoßen war, einen Leck erhalten hatte. Jeder arbeitete nach Kräften, das Wasser aus dem Schiffsraume zu pumpen, und die vereinte Anstrengung war bald mit Segen gekrönt. Man überzeugte sich mit jauchzender Freude, daß der Schaden, welchen das Schiff erlitten hatte, leicht zu verbessern sey. Mittlerweile hatten sich die Wolken vom Horizonte zerstreut. Der freundliche Mond, in mild strahlender Begleitung unzähliger Sterne lächelte auf die See herab, wie eine Mutter lächelt, wenn sie die Ihrigen, von einer Gefahr befreyt, unversehrt wieder sieht. Der freundliche Himmel schien auch das zürnende Meer zu besänftigen. Allmählich beruhigten sich die Wellen, und die Sterne stiegen in ihren Spiegel herab und küßten sie, als wollten sich nach langer, feindseliger Trennung gute Geschwister liebend umarmen. Das Schiffsvolk aber kannte kein Ziel seiner Freude. Wie seine Todesangst ausschweifend war, so war es auch sein Entzücken.

Viele aber vergaßen, was Siegmund nicht vergaß, dem lieben Gotte zu danken, welcher den Wellen und dem Sturme gebeuth; dessen

Güte aus dem Sternenheere zu uns nieder blicket und dessen Macht auf dem Spiegel des Meeres thront. Sein Daseyn sprach der tobende Sturm aus, sein Daseyn lächelte nun der bläuliche Äther.

*

Die Nacht ging friedlich vorüber, und als das Schiffsvolk die aufgehende Sonne erblickte, so jauchzten Alle himmelan, denn vor wenigen Stunden hatten sie nicht mehr gehofft, ihr strahlendes Antlitz zu schauen. Aber welche Verwüstungen gewahrten sie auf dem Schiffe! Den Mastbaum hatte ein Blitzstrahl zerschmettert, daß er, unbrauchbar und die Fahrt mehr hindernd als fördernd, abgesägt und über Bord geworfen werden mußte. Die Segelstangen, Masten und Taue waren in der gräßlichsten Verwirrung, und an jeder Seite des Schiffes ließen sich deutliche Spuren des überstandenen Sturmes erblicken. Allein sie waren gerettet, sie lebten, und nur mit dem letzten Pulsschlage des Menschen endet die Hoffnung. Deßhalb waren Alle mit Freuden bereit, Hand an das

Werk zu legen und den angerichteten Schaden nach Kräften zu verbessern.

Siegmund half die verwirrten Taue lösen. Da gewahrte er in weiter Ferne der Meeresfläche ein rasch segelndes Schiff. »Glück auf!« rief er, »dort kommt uns Hülfe entgegen.« — Viele strömten nach dem Verdecke. Man löfete eine Kanone als Nothzeichen, und sieh da, das Fahrzeug, welches das Schiff schon früher bemerkt haben mochte, wandte sich mit vollen Segeln den Verunglückten zu. Bald konnte man die Holländische Flagge desselben gewahren. Alle waren außer sich vor Freude, denn sie sollten nun Brüder sehen und Hülfe finden. Doch im Rathe des Herrn war es anders beschlossen.

Als das vermeynte Holländische Fahrzeug dem Schiffe auf Kanonenschußweite zugesegelt war, ließ es plötzlich die vorgesteckte, trügende Flagge sinken und pflanzte jene der Algierischen Seeräuber auf. Es gab den überraschten Schiffern sogleich eine volle Ladung Kanonenschüsse zum Gruße, welche das vom Sturm so sehr geschwächte Schiff beynahe in den Grund ge-

bohrt hätte. Dasselbe erwiederte dieses Willkommen nicht, denn der Zustand, in welchem es sich befand, vereitelte jeden Versuch einer Gegenwehre.

Der Kaper war ihnen bald nahe, und ehe sie einem Gedanken für ihre Rettung Raum geben konnten, hatte er schon geentert. Mit gezücktem Schwerte stürzten sich die Seeräuber auf Siegmunds Schiff. Was sich zur Wehre zu stellen entschlossen schien, war augenblicklich zu Boden gestreckt. Das Verdeck ertönte von dem Stöhnen der Verwundeten, dem wilden Geschrey der Räuber und den Bitten der Gefangenen. Siegmund war unter den Letzteren. Der Sturm schien ihn verschont zu haben, um ihm ein gräßlicheres Loos, als den Tod, jenes der Sclaverey, zu bereiten. Alle verloren den Muth und die Besinnung. Wilde Verzweiflung lag in ihrem Gesichte; nur Siegmund blieb ruhig. Er war betrübt und vom Schmerz darniedergebeugt; aber eine höhere Kraft hielt ihn hoch über alle Wechselfälle des Glückes — sie bestand in dem Vertrauen auf Gott. Und jetzt erst fühlte er so ganz den Werth des

Glaubens und der höchsten Liebe, welche den Sterblichen weit über irdische Leiden erhebt und die trübsten Stunden des Lebens mit süßem Troste erhellt.

Der Hauptmann der Seeräuber ließ die Gefangenen sogleich fesseln und nach dem Schiffsraume bringen. Er nahm fröhlich von seiner Beute Besitz, bemannte mit seinen Leuten das eroberte Schiff und wandte die Segel unter wildem Hurrahgeschrey der Küste Afrikas, nach Algier, zu.

Wer beschreibt die Empfindungen der armen Gefangenen! Ihr Eigenthum, ihre Freyheit, ihr Lebensglück hoffnungslos verloren, schmachteten sie hart an einander gedrängt in Fesseln und vom Übermuth der Sieger gedrückt. Die höchste Verzweiflung hatte sich der Meisten bemächtigt. Einige schlugen die Fessel klirrend zusammen und knirschten wild mit den Zähnen, andere wütheten gegen sich selbst und rannten sinnenlos gegen die feuchten, hölzernen Wände des Schiffsraumes, um ihr Gehirn dem Tode zu bieten — dem Tode, der ihnen in solcher Lage das wünschenswertheste Gut schien. Sieg-

mund, erſt zwanzig Jahre alt, dieſer blühende Jüngling, verlor unter Allen am meiſten. Von dem Beſten der Väter ferne, außer der Qual, alle ſeine Freuden und all ſein Glück verloren zu haben, noch jene weit ſchrecklichere wie einen nagenden Wurm am Herzen, daß ſein grauer Vater die Nachricht von dieſem Unglücksfalle nicht überleben werde — Siegmund allein war in ſeiner Betrübniß gefaßt, und in ſein Jammerlos frommen Sinnes ergeben.

In dem Schiffsraume befand ſich aus Holz das Bild des gekreuzigten göttlichen Dulders. Und als Einige aus den Matroſen ſich wunderten, wie es möglich ſey, daß er bey einem ſo ſchrecklichen Wechſel der Dinge mit ſolcher Ergebung ſeinen Jammer zu dulden vermöge, ſo wies er, zwar mit thränenden Augen aber voll frommer Erhebung, auf Ihn: »Hart iſt das Los, welches uns getroffen,« ſprach er, »doch ſeht dieſes Kreuz, ſeht Eures Heilandes Bild. War das ſeine nicht leidenvoller, und doch iſt er der geliebteſte Sohn Deſſen, der von Ewigkeit lebt! Die er liebt, prüft

der Himmel am meisten. Laßt uns deßhalb dulden, bis er uns rettet, sey's durch den Tod, sey es im Leben. Wir sind ja Alle Christen, und wer auf ein ewiges Leben hofft, für den haben die qualvollen Augenblicke des vergänglichen irdischen keine so große Gewalt, daß sie das Licht des Vertrauens und den Trost des Glaubens in seiner Seele verlöschen. Gott ist unser Vater; er prüft uns, seine Kinder. Es geschehe sein Wille!«

Alle horchten der frommen Rede des gottesfürchtigen Jünglings. Sie warfen sich auf ihre Knie, betheten mit lauter Stimme und auch die Roheſten aus ihnen fühlten sich durch süße Tröstung erhoben.

*

Der Kaper segelte mit günstigem Winde der nördlichen Küste von Afrika zu. Es schien, als ob er in der Frist von höchstens drey Tagen das Ziel seiner Reise erreicht haben würde. Doch plötzlich gewahrten die Gefangenen eine

große Unruhe auf dem Schiffe der Seeräuber, und verwirrtes Geschrey tönte zu ihren Ohren. Dieses wuchs zunehmend.

Die Unglücklichen kannten die Ursache nicht; sie schwankten daher zagend, ob sie hieraus Hoffnung schöpfen oder neuer Furcht Raum geben sollten. Signale, die man hörte, und das Abfeuern der Kanonen, welches in kurzer Zeit darauf ununterbrochen erfolgte, machte es ihnen bald deutlich, daß der Kaper entweder einen neuen Angriff wage, oder zur Nothwehr gezwungen sey. Bald hatte sich die letzte Meynung zu ihrer Freude als die richtige bestätigt. Aus der Menge der Schüsse, welche von der Seite des angreifenden Theiles erfolgten, konnten sie auf seine Überlegenheit schließen, und aus den verschiedenen Puncten, woher sie kamen, leicht abnehmen, daß mehr als Ein Schiff dem Kaper seine Beute zu entreißen sich mühe.

Man denke sich den Eindruck, welchen Ungewißheit und Erwartung, Hoffnung und Furcht auf die unglücklichen Gefangenen machten. Siegmund, welchen Mangel an Nahrung und

die feuchte, verpestete Luft des Schiffsraumes dem Tode nahe gebracht hatten, lag in einer Ecke, und bethete für seine und seiner Brüder Rettung mit gläubiger Andacht.

Das Getöse auf dem Schiffe nahm zu; sie hörten bald Säbelgeklirr, und entnahmen daraus, daß die Gegner des Kapers geentert. Alle flehten laut zum Himmel um Rettung. Da ward die Fallthüre zu dem Schiffsraume aufgerissen. Ein wüthender algierischer Matrose stürzte herein und schwang über das Haupt Sigmunds, der nah an der Thüre mit halb empor gerichtetem Leibe lag, sein bluttriefendes Schwert. »So sterbet denn, ihr Hunde,« rief er, »Fluch euch! denn ihr seyd Schuld an unserm Verderben!« Eben wollte er den wüthenden Streich verüben, als ihn ein Pistolenschuß todt zu den Füßen Siegmunds darniederstreckte.

Der junge Mann, welcher Siegmunden das Leben gerettet hatte, war Schiffslieutenant. Er trug holländische Uniform, und konnte nicht mehr als fünf und zwanzig Jahre alt seyn. Holländer, welche auf zwey wohl

bemannten Schiffen nach der egyptischen Küste segelten, waren es wirklich, welche an dem gekaperten Schiffe die Flagge ihres Landes gewahr wurden, und sich sogleich entschlossen hatten, dem kühnen Räuber seinen Fang zu entreißen. Ihr Muth und ihre Übermacht siegten nach einem kurzen Kampfe. Das Schiff des Seeräubers fiel in ihre Gewalt, und mehr noch, als diese reiche Beute, lohnte sie das Bewußtseyn, Landesgenossen und Brüder aus der schrecklichsten Sclaverey befreyet zu haben.

Unbeschreiblich war das Entzücken der geretteten Mannschaft. Es überstieg alle Grenzen. Sie umarmten sich und ihre Retter, sie priesen Gott. Einige jauchzten zum Himmel empor, Andere schluchzten vor Freude laut. Siegmund aber hatte seinen Retter fest in das Auge gefaßt, und obgleich nach dem Schuße ein Haufe fremder Matrosen und Soldaten hereingestürzt war, nicht einen einzigen Blick von ihm gewendet. So schwach er auch war, so drängte er sich doch durch die Umstehenden durch, eilte dem jungen Lieutenant nach, ergriff seine Hand und sprach: »Retter meines

Lebens! womit kann ich Ihnen die That lohnen, welche mich und meinem ergrauten Vater vom drohenden Tode befreyte! Das Schiff, welches die Ihrigen dem Räuber entrissen, ist das meines Vaters. Sie kennen ihn vielleicht, den Kaufmann Ehrenthal aus Hamburg.« Da fuhr plötzlich, wie ein Blitzstrahl, die überraschendste Freude in die Augen des jungen Mannes. Indem er seine Arme ausbreitete, rief er, außer sich vor Entzücken: »Sohn meines Lebensretters, in meine Arme! So findet Alles Vergeltung auf Erden! Ich bin es, ich, dem, noch einem armen Jungen, Ihr edler Vater das Leben gerettet, indem er mich einst mit Gefahr seines eigenen aus den Fluthen gezogen!« Siegmund war überrascht, wie noch nie »»Gott, ist es möglich!«« rief er aus. »Frühzeitig ward ich zum Seedienste bestimmt. Das Glück wollte mir wohl, die Gunst meiner Vorgesetzten erhob mich von Stufe zu Stufe; und jetzt schon genieße ich als Schiffslieutenant ein Loos, das weder ich, noch meine Angehörigen für

mich je zu hoffen getrauten. Kommen Sie zu meinem Capitäne, der mein Gönner und Freund ist. Er wird Ihnen in allem Hülfe und Beystand leisten, damit Ihr Schiff ausgebessert, und Ihre Fahrt glücklich vollendet werde. Beym Himmel, wunderbar sind die Wege der Vorsehung!«

»Ja, höchst wunderbar waltet die Hand des Herrn über uns,« sprach Siegmund tief ergriffen, »wer hätte heute auf solchem Wege Rettung und Beystand erwartet? Wer hätte gedacht, daß ein Knabe, den vor Jahren mein Vater aus den Fluthen gerettet, auf dem unermeßlichen Meere, ohne mich zu kennen, mein Leben retten, und so jene That reichlich vergelten sollte! Gott ist groß in Allem, und seine Güte unendlich! Wunderbar hatte Er uns gerettet. Ich dachte seine Hülfe nicht so schnell, aber ich habe auf sie vertraut, denn ich glaube auf Ihn!«

Siegmund und sein Lebensretter waren

763406 A

von dieſem Augenblicke an Brüder. Dieſer machte, nachdem ihr Schiff ausgebeſſert, und zur weiteren Fahrt tauglich gemacht worden war, die Reiſe nach Weſtindien mit jenem, welche denn auch ohne ein weiteres Ungemach glücklich vollendet ward. Sie kehrten beyde heiter und ſeelenvergnügt in des hocherfreuten Ehrenthals Arme zurück, beyde als ſeine geliebten Söhne, welche ſeine alten Tage durch ihre kindliche Sorgfalt um ihn und ihre brüderliche Liebe verſchönten.

Siegmund blieb immer ſo fromm, wie er ſeit früher Jugend geweſen war. Deßhalb ſchützte ihn auch die Vorſehung auf allen ſeinen Wegen, und ſegnete ihn mit Gütern der Erde. Traf ihn aber manchmahl ein Leid, welches aus weiſen Abſichten des Weltregenten keinen der Sterblichen verſchont, ſo ertrug er's in ſtiller Ergebung. »Herr, Dein Wille geſchehe,« ſprach er, »Du wirſt das Leid wieder abwenden, wenn Du's für mein Beſtes zuträglich findeſt. Auf Dich hoffe und an Dich glaube ich!« — Hatte ſich dann der Stern ſeines Glü-

ckes neuerdings erhoben, und kehrte nach kurzer Abwesenheit die Freude wieder ein in sein Haus, so sprach er, die Augen gegen den freundlichen Himmel gewendet: »Wer auf Ihn traut, hat auf keinen Sand gebaut; ich seh' es, des Menschen höchster Trost ist und bleibt der Glaube!

Inhalt.

		Seite
I.	Der kindlichen Liebe Lohn	5
II.	Die Brüder in der Höhle	17
III.	Der Herzensgüte Sieg	39
IV.	Der Führer im Verdachte	63
V.	Des Menschen bester Trost; der Glaube	78

In dem Verlage dieses Werkchens ist in C. M. zu haben:

A B C = oder Nahmenbüchel in deutsch = und französischer Sprache. Zum nutzbaren Gebrauche der Jugend, 7te verbesserte Auflage. 8. Wien. steif geb. 12 kr.

Aloys Gonzaga, der englische Jüngling, als ein Muster eines frommen und andächtigen Lebens. In andächtigen Erwägungen dargestellt. 12. steif geb. 15 kr.

Baumgarten, Stoff zu angenehmen Denkübungen für die Jugend. Enthalten: Charaden, Räthselfragen, Räthsel, Logogryphen, Fragen, Aufgaben, Fabeln, Erzählungen und Anekdoten. 12. 820. geb. 18 kr.

Beichel, Jos. B., praktische Anleitung zur Rechenkunst, nebst einem zweckmäßigen Vorrathe von mehr als 1200 Beyspielen. Ein Leitfaden für Lehrer und Schüler; für angehende Handels- und Gewerbsleute, und für alle jene, welche diese unentbehrliche Kunst, auch die Kettenregel, lernen, und das Erlernte nicht wieder vergessen wollen. 8. Wien 823. geb. 1 fl. 18 kr.

Braun von Braunthal, K. J., die Himmelsharfe. Geistliche Dichtungen in vier Abtheilungen als Andachtsbuch für gebildete Christen. Nebst einem Anhange sämmtlicher Kirchenlieder und Litaneyen. 12. Wien 826. Ungeb. mit Kupfer, ge-

stochenem Titel und Vignette. auf Postdruckpap. 36 kr. auf Postschreibpap. 48 kr.

Callot, Magdalena Freyinn v., kleine Romane und Erzählungen. 8. 823. 1 fl.

Chimani, Leopold, die Feyer kindlicher Liebe und Dankbarkeit an Familien- und Schulfesten. Eine Sammlung von 250 Glückwünschen für Kinder zum Neujahre, zu den Geburts- und Nahmensfesten der Aeltern, Großältern, Geschwister, Verwandten, Vormünder, Schulvorsteher, Katecheten, Lehrer und anderer Wohlthäter. In Versen und in Briefform in deutscher und französischer Sprache. Nebst mehreren Prüfungsreden in Prosa und in Versen. Wien 825. Mit einem Titelkupfer, geb. 30 kr.

— — Gottes weise Fügungen, oder wunderbare Schicksale eines Knaben in Europa und Amerika. Für Kinder lehrreich erzählt zur Belehrung des religiös-moralischen Gefühles. Mit einem Titelkupfer. 823. geb. 18 kr.

— — anmuthige Geschichten für Kinder zur Veredlung des Herzens. Mit einem Titelkupf. 823. gebunden 18 kr.

— — Beyspiel und Lehre. Ein Lesebüchlein für Kinder zur Bildung und Unterhaltung. Mit einem Titelkupfer. 823. geb. 18 kr.

— — Lebensbilder aus der wirklichen Welt. Zur Belehrung und Warnung für die Jugend. Mit einem Titelk. 12. Wien 825. geb. 18 kr.

— — Recueil des contes Moreaux. Les nouveaux et les plus interéssantes, des Auteurs françois. A l'usage des enfans, en deux langues. Sammlung der neuesten und anziehendsten moralischen Erzählungen. Aus französischen Jugendschriftstellern. Für die Jugend. In deut-

scher und französischer Sprache. Wien 826., mit schönem Umschlag geb. 24 kr.

Ebersberg, Feyerstunden der edleren Jugend. Eine Sammlung der besten Erzählungen und Novellen zur Veredlung des Herzens, zur Erheiterung des Geistes der vaterländischen Jugend. 1 Jahrg. 826. 12 Bändchen. 12. in schönem Umschlag steif geb. 3 fl. 10 kr.

— — 2 Jahrgang 827. 2 Bändchen, das Bändchen zu 20 kr. (Wird monathlich fortgesetzt.)

Felner, Dr., Gebethbüchlein für die Jugend. Druckpap. 8 kr. Schreibpap. 10 kr.

Geistliche Myrrhenkrone. Eine vollständige Sammlung auserwählter Gebethe aus den Schriften des heil. Augustinus, Franciscus von Sales, Carolus Borromäus, der heil. Theresia, Brigitta, des gottseligen Thomas von Kempen ꝛc. ꝛc., und aus den bewährtesten Schriftstellern der älteren und neueren Zeit. Nebst einem Anhange sämmtlicher Kirchenlieder und Litaneyen. Mit einer Vorrede. von J. P. Silbert. Ungebund., mit gestochenen Titel, Vignette und 3 Kupfern, auf Kanzleydruckpap. 40 kr. auf Postdruckpap. 50 kr. auf Postschreibpap. 1 fl. 12 kr.

Hoffmann J., der Pilger nach Maria Zell. Ein Taschenbuch für Freunde der Naturschönheiten, des Alterthums, besonders für Reisende nach dieser Gegend, auf dem Fußwege und der Fahrtstraße Nebst ausführlicher Geschichte von Maria-Zell, dann Nachrichten von den Ritterburgen und den Merkwürdigkeiten in den Gebirgsgegenden auf dem Wege dahin. Zweyte vermehrte Auflage. Mit Umschlag und einer Ansicht von Maria-Zell. 12. 822. geb. 48 kr.

— — Der Pilger nach dem Sonntagsberge und Mariatafer[illegible], sammt Beschreibung der Rück-

reise auf der Donau nach Wien; nebst der Geschichte vom Sonntagberge, den Abteyen, Städten, Märkten, Ritterschlöffern, welche man auf dieser Reise nahe und ferne sieht. Ein Taschenbuch für Freunde der Naturschönheiten und des Alterthums, besonders für Reisende nach diesen Gegenden. Wien 825. 12. 20 kr.

Italiener, der geschwinde, welcher in zwanzig Lectionen seine Leser dahin bringt, daß sie mit Fertigkeit die nothwendigsten Dinge italienisch zu sprechen im Stande sind. 8. Wien 12 kr.

Kindermährchen, (E. W. Contessa, Fr. Baron de la Motte Fouqué und E. T. A. Hoffmann), 12. Wien 820., zwey Bändchen mit 6 illumin. Kupf. niedlich steif geb. 1 fl. 12 kr. ohne Kupf. gebunden 36 kr.

Marsch, E. Fr., der Blumenstrauß. Eine Sammlung von Geburts-, Nahmenstags- und Neujahrswünschen, Prologen, Epilogen, Dankreden, Gesprächen und dramatischen Kleinigkeiten zur Feyer verschiedener Feste. Ein Prüfungsgeschenk für gute Kinder, in niedlichem Umschl. steif geb. 12. Wien 820. Mit 1 Titelk. 54 kr.

— — Charitas. Ein Taschenbuch für öffentliche und Privat-Lehrer. Enthaltend: Geburts-, Nahmenstags- und Neujahrswünsche, Prologe, Epiloge, Dankreden, Gespräche und dramatische Kleinigkeiten zur Feyer verschiedener Feste. In niedlichem Umschlag steif geb. 12. Wien 820. Mit einem Titelk. 54 kr.

— — die Tulpen. Eine Sammlung von Prologen, Epilogen, Dankreden, Gesprächen und dramatischen Kleinigkeiten. Zur Feyer verschiedener Feste. Ein Prüfungsgeschenk für gute Kinder. Im niedlichen Umschlage steif gebunden mit einem Titelk. 12. Wien 820. 30 kr.

Mattulik, C., nützliche und lehrreiche Unterhaltungsblätter, als Verstandes- und Gedächtnißübungen. Enthaltend auserlesene Geschichten, Erzählungen, Fabeln und Gespräche. Zu Vorträgen bey öffentlichen Schulprüfungen, zur Bildung des moralischen Gefühles und Belohnung des Fleißes und der Sittsamkeit für die liebe Jugend; 12. Wien 818. Mit 4 schönen Kupfern, niedlich steif geb. 36 kr.

— — Lehren der Weisheit und Tugend, in auserlesenen Beyspielen, Geschichten, Erzählungen, Fabeln und Gesprächen. Ein neues und zweckmäßiges Prüfungsgeschenk, zur Bildung des Verstandes und Veredlung des Herzens für die fleißige und gesittete Jugend. 8. Wien 819. steif gebunden 24 kr.

— — theoretisch-praktische Anweisung zur Kopfrechnung, oder zum Rechnen ohne Ziffern. Ein Handbuch für Jedermann, besonders für den deutschen Schulstand. 8. Wien 823. 48 kr.

Maurer, W., kleine lehrreiche Erzählungen und Lehrsätze, nebst einigen Gleichnissen und Denksprüchen aus dem Munde Jesu. Ein Geschenk für Kinder; steif geb. 12. Wien 821. 15 kr.

Netuschil, Barb., Philippine und ihre Hofmeisterinn. Gespräche zur Belehrung und Unterhaltung für die weibliche Jugend, und zur Übung in der französischen Sprache, besonders im Conversations-Tone, nebst beygefügten moralischen Erzählungen. Übersetzt von Ignaz Linzenmayer von Hochstett. 8. Wien. 819. geb. 36 kr.

Petite Journée. Du chrétien, sanctifiée par la prière et la méditation augmentée du rosaire etc. Ornée de gravures. Ungebunden Druckpap 54 kr., Schreibpap. 1 fl 12 kr.

Schmidel, Theodor, Pfarrer, Andachts-

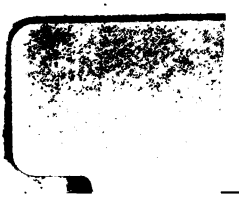
buch zur Beförderung des thätigen Christenthums. 18. Wien, mit 1 schön gestochenen Titel und Kupfer, 7 Bogen stark, Schreibpapier, 26 kr. Druckpap. 20 kr.

Waas, christliches Alphabeth, oder freundliche Räthe und Warnungen für Jünglinge und Mädchen. Ein Lesebuch für die Jugend. 12. Wien 819. 18 kr.

Zeller, C., praktische Anweisung zum Lese-Unterrichte, als Rahmenbüchlein für den ersten Unterricht der Jugend. Auf Veranlassung eines um das Schulfach sehr verdienstvollen Hochwürdigen Herrn Schul-Districts-Aufsehers in der Linzer Diecös. gr. 8. geh. 12 kr.

— — Anweisung, das Lesen nach einer kurzen, leichten und richtigen Methode zu lehren. Für die Herrn Schullehrer und Haus-Instructoren gewidmet. Verfaßt von einem um das Schulfach sehr verdienstvollen Hochwürdigen Hr. Schul-Districts-Aufseher in der Linzer Diecös, als Vorrede zu der im Drucke herausgegebenen praktischen Anleitung zum Leseunterrichte. gr. 8. Wien 824. broschirt 3 kr.

— — Dasselbe, zweyte unveränderte Auflage. broschirt 4 kr.

— — Mein Verfahren bey der Kopfrechnung. Zur Anleitung für Schullehrer über die für Schüler herausgegebenen zwey Heftchen: Das große Einmahleins, und Vortheile zur Kopfrechnung. gr. 8. broschirt 5 kr.

— — Dasselbe, zweyte Auflage. br. 8. 12 kr.